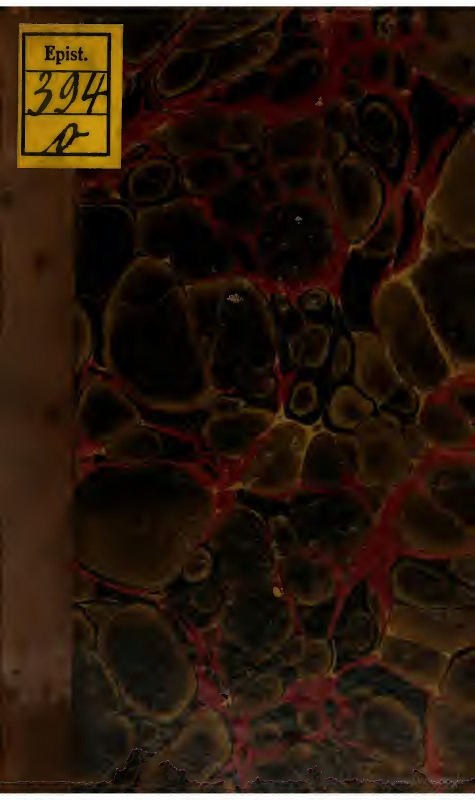
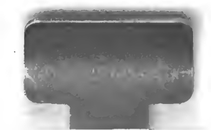










Ueber

Deutschen Briefstyl.

Nach dem Französischen

des

Philipon la Madelaine

frei bearbeitet

von

A. W.

München 1829.
In Commission der Lindauer'schen Buchhandlung.

Vorrede

Ich war immer der Meinung, und bin es noch, daß ein Versuch, Werke aus fremden Sprachen in das Deutsche zu übertragen, ein verdienstliches Werk sey, besonders, wenn solche Werke irgend einen Nutzen schaffen können. —

Das Manuel epistolaire à l'usage de la jeunesse par Philipon la Madelaine zog mich an, und ich versuchte, es zu übersetzen. Unter der Arbeit fand ich, daß Manches nicht ganz passe, Manches weg, Manches hinzugedacht werden könnte — und so kam es, daß ich statt zu übersetzen, dieses Buch frei in das Deutsche übertrug, was eine nur oberflächliche Vergleichung mit dem Originale zeigen wird.

Ich habe ausgelassen, geändert, hinzugefügt, auch die Beispiele bis auf wenige mit andern verwechselt, und dieses sowohl bei der Einleitung, als bei den Briefmustern. Die wenigen Worte über den Gebrauch der Titel: Hoch-Hochwohlgeboren ꝛc. habe ich aus J. C. Adelung über den deutschen Styl, im Auszuge von Th. Heinsius — abgeschrieben; — Vieles auch

noch aus andern Büchern genommen, die zu nennen überflüssig wäre.

„Aber — das hat wenig Mühe bedürft, ein Buch von fremden Arbeiten zu sammeln!“

„Ich weiß es, daß es ein sehr kleines Verdienst ist, zu sammeln, und zu übersetzen. — Ich suche auch von dieser Seite kein Lob, und wenn ich nur nicht schlecht gewählt, und nicht schlecht übersetzt habe, so ist es der ganze Antheil, womit ich bei der guten Aufnahme dieses Versuches vollkommen zufrieden bin! Weder die Eigenliebe noch die Autorsucht werden mich jemals hindern, das Gute befördern zu helfen, wenn ich mir schon auch die Ehre der Erfindung davon nicht zuschreiben darf.“ —

So spricht Stockhausen in der Vorrede zu seiner Sammlung von Briefen, und spricht damit auch meine Gesinnung aus. — Ich habe die Regeln bei den einzelnen Briefarten kürzer gegeben und das quidquid praecipies, esto brevis dabei befolgt, und ebenso weniger Beispiele angeführt, als Philipon la Madelaine.

Einleitung.

Die Ordnung, Gedanken und Sätze aneinander zu reihen, heißt Styl. — Briefe und Antwortschreiben sind Gespräche zwischen Abwesenden. Briefstyl ist die Art und Weise, diese Gespräche regelmäßig, verständlich und angenehm vorzutragen. Man spricht um verstanden, um angehört zu werden; so ist es auch bei Briefen. Ein Brief muß daher möglichst klar seyn. Die Art der zu wählenden Ausdrücke sey die erste Sorge des Schreibenden. Sind Ausdrücke doppelsinnig (zweideutig), so muß ich es mir selbst zuschreiben, wenn sie der Empfänger in einem andern Sinne aufnimmt, als ich sie gab. — Je einfacher und richtiger der Brief geschrieben ist, desto zuversichtlicher darf ich, verstanden zu werden, hoffen.

Liebe und Freundschaft machen in Hinsicht auf Kürze und Bündigkeit in Briefen manchmal eine Ausnahme. Selten sind Briefe dann klar und regelmäßig. Die Liebe wird nicht satt, ein und dieselbe Versicherung, dieselben Gedanken und Worte öfters zu wiederholen, und doch glaubt sie immer wieder etwas Neues gesagt zu haben. Beinahe eben so ist es mit der Freundschaft; auch sie fordert ausführliche Briefe. Nicht allein Familienverhältnisse, Gefühle, Besorgnisse, Hoffnungen, auch Träume und Pläne haben für sie Inter-

esse. Die ganze Seele muß in dem Briefe liegen, wenn die Freundschaft befriediget werden will. In solchen Briefen findet man daher selten oder nie Regelmäßigkeit, aber sie wird auch nicht gefordert. Die Liebe ist blind, die Freundschaft nachsichtig.

Für Liebende sey auch dieser Versuch nicht geschrieben; denn ihnen Regeln vorschreiben, wäre unnütz und überflüssig.

Doch können freundschaftliche Briefe oft kurz seyn; oft noch kürzer, als der Inhalt des Briefes vermuthen ließe. Dieß ist der Fall wenn Freunde, die in ununterbrochenem Briefwechsel stehen, sich beinahe bis in die kleinsten Fugen kennen, und oft das, was man in Briefen an Andern mit Weitläufigkeiten erklären muß, hier mit wenigen Worten angedeutet werden kann. Sind Briefe weder Ergiessungen des einen noch des andern dieser Affekte, dann ist Bündigkeit nicht allein Verdienst, sondern auch Nothwendigkeit. —

Man hüte sich vor Unverständlichkeit oder gar vor absichtlichem Mystizismus. Heinsius sagt in dem Auszuge aus Adelungs deutscher Styl-Lehre hierüber sehr schön: „Es ist eine so traurige, als richtige „Bemerkung, daß mancher Schriftsteller „unserer Zeit durch eine absichtliche Unverständlichkeit der Schreibart sich als „ein ausserordentliches Genie zu bewähren glaubt, indem er die lichtvolle Darstellung für etwas Gemeines und Alltägliches hält. Eine solche gegebene „Dunkelheit erspart indeß dem Leser „die Mühe, darüber nachzudenken.“

Klarheit und Deutlichkeit sind Haupt-Eigenschaften des guten Styles, obwohl einige Abweichungen, ohne Verletzung des Sinnes, statt finden können, und gleichsam zur Schattirung dienen.

Zu lange Perioden, wie zu kurze Sätze ermüden, und arten oft in Unsinn (Nonsens) aus.

Parenthesen (eingeklammerte Sätze), die gewöhnlich erklärend seyn sollen, verwirren oft, und sind möglichst zu vermeiden. Bedarf es einer Erklärung, so kann sie ja im Nachsatze folgen. Der Briefstyl sey leicht, ungezwungen, aber nicht läppisch, rasch, ohne rauh zu seyn, bündig, doch nicht dunkel.

Que vos graces scient naturelles
Ne les contrefaites jamais
Dès que l'on veut courir après
On commence à s'éloigner d'elles

Demoustier.

Gesuchte Ausdrücke mißlingen fast immer.

Es ist nicht genug, daß man in Briefen uns versteht, man darf uns auch nicht einmal mißverstehen können.

Bald eine überraschende Vergleichung, bald eine Anspielung, feiner Witz, oft lakonische Kürze verschönern Briefe.

Nachstehendes möge zur Erklärung des Ebengesagten beitragen.

1) Die Vergleichung, wenn sie unerwartet kömmt, und ohne Mühe verstanden werden kann, gefällt in Briefen. Z. B. .... ist mir ja etwas mühevoll gewesen, so war es dieses Geschäft, obgleich mir's ging, wie dem Doktor bei Molièrn, der mit

größter Anstrengung einem Mädchen die Stimme zu geben versuchte, das nie stumm war.

2) Die Metapher, Uebertragung, eine Art von Vergleichung, weniger entwickelt, ist die Anwendung irgend eines Wortes, außer seiner gewöhnlichen Bedeutung, und gehört zu den vorzüglichsten rednerischen Figuren: z. B. Nimm deine Feder, und geißle wie Rabener.

3) Die Einschaltung einer Anekdote steigert, gleichwie im Gespräche, so auch in Briefen, die Aufmerksamkeit, wenn sie nicht zu lange und nicht zu bekannt ist.

4) Die Häufung von Binde- und Umstandswörtern macht oft einen glücklichen Eindruck, doch darf dieses nicht zu oft, und nur mit größter Auswahl geschehen, außerdessen es eine widerliche Worthäufung ohne Anmuth ist. Z. B. Ihre Briefe sind so schön, so geistreich, so wohl geordnet, so trefflich, daß ich mich stets sehne, neue zu erhalten.

5) Nicht minder schmückt ein schöner Gedanke einen Brief, doch muß er gleichsam der Feder entschlüpft zu seyn scheinen.

6) Die Allusion, Anspielung ist die Bezeichnung einer solchen Reihe von Vorstellungen, durch die eine andere ähnliche Reihe, die der Leser schon vorher gehabt hat, angedeutet wird, um eine nicht so lebhafte Vorstellung anschaulicher zu machen. Bald sind es Anspielungen auf Worte berühmter Männer, bald auf Stellen classischer Werke, bald auf Sitten, bei denen man voraussetzen kann, daß sie verstanden

werden. Die Allusion sey aber nicht herbeigezogen; sie will mit Leichtigkeit eingeführt werden. Z. B. Mein Freund! Sie wollen sich vermählen, und können kein Mädchen finden, das Ihrem Ideale gleichet! Ich glaube es! Wenn kein anderes Ihre Gattin wird, als das Ihnen an Tugend und Werth gleichet, so wird keines Ihre Gattin werden! —

Nach:

Si nisi, quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est.

Helf. Pet. Sturz schreibt in den Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorf:

„Ich sammle nur einzelne Zweige zur bürgerlichen Krone dieses Menschenfreundes und lege sie auf sein ehrwürdig Grab nicht ohne stille Thränen nieder ꝛc."

Anspielung auf die Gewohnheit der Römer, den, welcher einem Bürger das Leben rettete, durch eine eigene Art von Kronen auszuzeichnen.

7) Zitazion, Anführung von Sätzen und Worten, in unveränderter Form am gehörigen Orte angewendet gefällt. Es kömmt hauptsächlich auf Wahl und Art der Anwendung an: z. B. sein Pferd kam ledig nach Hause. Wir waren bestürzt, es voll Schweiß und Staub zu sehen, wollten es um seinen Reiter fragen, wie Orlando, als er Rinaldo's Pferd ohne Herren sah. Er wußte auch nicht, an wem er sich wenden sollte, um aus seinen Sorgen zu kommen; endlich frägt er das Pferd:

Dimmi caval gentil, che di Rinaldo, il tuo caro Signore sia divenuto.

8) Die Suspension, Spannung, ist diejenige Figur, womit der Leser einige Zeit hingehalten und seine Neugierde und Aufmerksamkeit gespannt wird.

Z. B. Wer ist's, der dein Wohl zur Sorge seiner Stunden werden läßt, der dich vor jedem Ungemache, vor den Verführungen leichtsinniger Gespielen bewahren möchte; der dich warnt, wenn du strauchelst, der dich zu heben sucht, wenn du gefallen bist?" — Wer ist es anders, als ich — dein Vater?" —

9) Beschreibungen verschiedener Begebenheiten gefallen, wenn sie kurz sind, und lebhaft vorgetragen werden. Weitläufigkeit lasse man den Romanschreibern. Der Briefstyl will Leichtigkeit und Gerungenheit. Der Einbildung lasse man mehr, als dem Gedächtniße.

10) Kontraste, Gegensätze, geben in Briefen dem Style mehr Schwung, nur müssen sie nicht zu grell seyn: Lavater schrieb über Fried. Leop. Graf v. Stollberg: „Er ist zu lebendig, um zu ruhen; zu leicht um fest zu stehen; zu schwer, um zu fliegen, und zu weich, um selbstständig zu seyn. — Man sollte eigentlich zwischen Kontrast (Antitheton) und Gegensatz (Antithese) einen Unterschied machen, da ersterer in der Zusammenstellung zweier ähnlicher Gegenstände, die in mehreren Eigenschaften entgegengesetzt zu seyn scheinen, um einen durch den andern zu heben, besteht; zweiter hingegen, Gegenstände neben einander stellt, die sich wirklich entgegengesetzt sind. Beide Figuren sind jedoch mit einander mehr verwandt, und können hier füglich zusammen genommen werden. Doch hier zwei Beispiele:

Kontrast:

Du schläfst auf weichem Bette, ich schlaf auf weichem Klee,

Du siehest dich im Spiegel, ich mich im stillen See.

Gegensatz:

Der ehrliche Räuber! der gebildete Wilde. —

Die Regeln des Anstandes in Briefen nicht zu verletzen, sey gleichfalls eine der Hauptsorgen des Schreibenden. Meist wird der verletzte Anstand schwerer verziehen, als ein sinnloser Inhalt. Jedem Schreibenden ist daher Vorsicht und Zartgefühl zu empfehlen, vielmehr zu wünschen. Ein Scherz, ein Ausdruck, der in mündlicher Unterredung oft übersehen wird, kann mit Empfindlichkeit in Briefen aufgenommen werden.

Der Ton, der in Briefen unter Männern und Freunden herrschen darf, würde oft zur unverzeihlichsten Ungezogenheit in Briefen an Damen. Untergeordnete müssen ihre Feder mehr in ihrer Gewalt behalten, wenn sie an ihre Vorgesetzten, als diese, wenn sie an ihre Untergebenen schreiben. — Ein Sohn schreibt anders an seinen Vater, als dieser an sein Kind. Man muß beim Briefschreiben Alter, Stand, Geschlecht, Macht, genau unterscheiden, und ehren, nie vergessen, wer wir — was sie sind, wohl überlegen, wie viel und wie wir schreiben dürfen, und worüber zu schweigen ist. Hier möchte auch zu erinnern seyn, daß empfangene Briefe nie ohne Erlaubniß des Schreibers weder durch Abschrift noch durch Druck bekannt gemacht werden dürfen. Wie kann man über eine Sache schalten wollen, wovon man nur Mitbesitzer ist! Dieses gilt auch von Briefen, die man an andere schreibt; denn auch

von diesen ist man nicht mehr alleiniger Eigenthümer. —

Es ist einmal herkömmlich, Briefe mit Hoch- Hochwohl- Wohl- Hochedel- ꝛc. geboren zu versehen, und diese Mode möchte nicht so leicht umzustossen seyn. Bei den stets wechselnden Moden möchte es fast ein vergeblicher Versuch seyn, nur eine kurze Anleitung über den Gebrauch dieser Titel zu geben. Wir wollen einige der bei uns gewöhnlichsten Formeln nach den verschiedenen Ständen und äussern Verhältnissen hier nur flüchtig berühren; denn etwas Vollständiges darüber muß man nicht hier, sondern in einem Briefsteller suchen. Man unterscheidet bei der Titulatur zwischen Adelichen und Bürgerlichen. Jene bekommen, sie mögen in Bedienungen stehen, oder nicht, den Titel Hochwohlgeboren, der nach dem höhern oder geringern Ansehen, und nach den Verhältnissen des Schreibenden, noch den Zusatz: gnädiger Herr erhält. Ist der Adeliche ein Graf oder Baron, so wird dieses dem Titel beigefügt, oder der erstere wird alsdann Hochgeboren angeredet. Steht er in einem Amte, als Minister, Rath ꝛc. so wird sein Charakter dabei mit angeführt. Der Titel Excellenz gebührt im allgemeinen zu sprechen, da einzelne Fälle keine Regel geben, nur wirklichen Ministern, den ersten Hof- und Militär-Würden. Ambassadeuren und Gesandten (bevollmächtigten Ministern). Ein König wird in Briefen Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster genannt. Die Bürgerlichen der höhern Stände sind entweder weltliche oder geistliche Geschäftsmänner, oder Gelehrte oder Privatisirende. Stehen die weltlichen Geschäftsmänner

vermöge ihres Amtes in gleichem Range mit dem Adel, wie die wirklichen Geheimräthe, Ministerial-Räthe ꝛc. so erhalten sie ebenfalls Hochwohlgeborn; ist dieß nicht, so heissen sie, mit Ausschluß derjenigen Subalternen, die nicht den Rathstitel haben, Wohlgeborn. Die geistlichen Geschäftsmänner werden hier wieder nach den höhern oder geringern Graden ihres Amtes verschieden titulirt: Hochwürdigst, Hochwürdig, Hochehrwürdig, Hochwohlehrwürdig. — Gelehrte und Privatisirende, wenn sie keinen Raths-, Professors- oder andern Titel haben, heißen Hochedelgeborn, obwohl auch hier auf persönliche Umstände öfters Rücksicht genommen, und diese Anrede mit Wohlgeborn vertauscht wird. —

Ueberhaupt nennt man alle diejenigen Hochedelgeborn, welche in geringeren Bedienungen stehen, so wie auch Kaufleute, Künstler, Handwerker und ihre verwandten Stände. —

Nach der Verschiedenheit der Länder und Regierungen leiden alle diese Titulaturen mehr oder minder eine Aenderung.

Es ist schicklich im Kontexte den Titel mehrmals zu wiederholen. — Daß am Anfange und Ende, wie auch zu beiden Seiten eines jeden Blattes hinreichend Raum gelassen, daß die Unterschrift am Rande der letzten Seite gesetzt wird, sind alleuthalben bekannte Förmlichkeiten. Briefe an Vorgesetzte und Damen, überhaupt an Jedermann muß man sich hüten zu diktiren, es zeigt Geringschätzung an. Ist die Handschrift auch noch so schlecht, so ist es doch besser, selbst zu schreiben. Sind jedoch gegründete Hindernisse,

nicht selbst schreiben zu können, vorhanden, so erfordert es die Höflichkeit, deren zu erwähnen.

Nachschriften, Aufträge an Dritte, in Briefe einzuschalten, kann nur unter Bekannten statt finden. Wenn es nicht äußerst nothwendig ist, muß man sich enthalten, Einschlüße anzulegen; ist es nöthig, setze man die Bitte um Beförderung bei, gebe wohl auch den Betreff des Einschlusses an, z. B. Verzeihen Ew. Hochwohlgeborn, daß ich einen Brief an Hrn. N. als Antwort auf seinen Brief, welchen Sie mir zu senden die Güte hatten, beilege ꝛc. Zu den Förmlichkeiten möchte auch noch das Zusammenlegen und Siegeln gehören. Je einfacher ein Brief zusammengelegt ist, desto besser ist es. Künstliche Spielereien beim Zusammenlegen, mögen unter Bekannten erlaubt seyn, denen man zugleich einen gordischen Knoten mitsendet.

An Damen und Höhere muß ein Umschlag genommen werden. Das Siegeln mit Oblat ist durchaus nicht schicklich, es muß mit Siegellack geschehen.

In jedem Briefe gebe man das Datum an.

Der Kardinal Dubois warf eines Tages eine große Menge Briefe, die sich auf seinem Tische gesammelt hatten, in das Feuer. „Was machen Sie?“ frug man ihn, „Ich beantworte Briefe.“ — Diese leichte Art Briefe zu beantworten, ist nicht empfehlenswerth. Jeder Brief verdient eine Antwort, es findet nur dann eine Ausnahme statt, wenn Briefe ohne alle Achtung und allen Anstand geschrieben sind, und man mit Vorwürfen ꝛc. antworten müßte; oder bei Briefen, worauf, keine Antwort geben, das einzige

Mittel ist, sich von dem lästigen Empfange derselben für die Zukunft zu befreien.

Es ist nothwendig, in die Antwort das Datum des zu beantwortenden Briefes zu setzen. Auch lasse man die Antwort auf einen Brief bald folgen.

Es gibt noch eine Art der schriftlichen Mittheilung, welche doch nicht unter die Briefe gehört, ich meine die Billete. Etwas Weniges davon.

Es fordert einen vertrauten Umgang, wenn man sich der Billete zur Mittheilung verschiedener Gegenstände bedient. Man gebraucht sie nur gewöhnlich bei Einladungen, kurzen Nachrichten, Uebersendungen von Geschenken u. dergl.

Man schreibt sie auch an Untergebene, nicht aber an Vorgesetzte. Sie unterscheiden sich von Briefen durch Kürze und Einfachheit, durch Umgehung aller Titel und weitläufigen Adreßen, führen auf der Aussenseite nur den Namen desjenigen, an den sie gerichtet sind, ohne allen Beisatz. Auch diese Art von Briefen erfordert einige Aufmerksamkeit. Kann ein geistreicher Gedanke, ein Körnchen Salz eingestreut werden, so wird es immer dem Schreibenden zur Ehre gereichen. Gewöhnlich schreibt man bei Billeten in der dritten Person. Ich kenne unter den klassischen deutschen Briefstellern keinen, welcher Billete enthielte, wovon ich einige als Muster anführen könnte, daher nehme ich das Manual epistolaire zu Hülfe, und werde einige, der darin enthaltenen Billete, so gut oder schlecht es mir gelingen mag, übersetzen: z. B. Frau von M. wird Sonntags Abend ein oder zwei Violinen und einige Tänzer haben; sie würde sich glücklich schätzen, wollten

Frau und Fräulein v. B. dieses kleine Fest mit ihrer Gegenwart schmücken, wozu sie Selbe einzuladen die Ehre hat.

Der Kommandeur v. S... übersendet ehrfurchtsvollst an Frau v. K. eine kleine Kiste Orangen, welche er eben aus Malta erhielt. Der goldene Apfel muß in Ihre Hand! —

Frau v. S... sendet, um sich über das Befinden von Frl. P. zu erkundigen, an deren Unwohlseyn sie die herzlichste Theilnahme hegt. Sie hofft nicht, daß Hygieia die Grazien verlasse. —

Die Mode hat verschiedene seltsame Arten, die Billete zusammenzulegen, erdacht. Mir scheint die einfachste die beste zu seyn.

Nachdem ich einige Worte im Allgemeinen über den Briefstyl gesprochen habe, will ich nun über einzelne Briefe verschiedenen Inhalts sprechen. Ich theile sie, wie folgt, in 12 Arten, ohne damit ihre Zahl auf 12 zu setzen, da es jedem unbenommen bleibt, 36 oder 100 Arten anzunehmen.

Sie seyen:

1) Neujahr- und andere Glückwünschungs-Briefe,
2) Trostbriefe,
3) Bittbriefe,
4) Danksagungsbriefe,
5) Abschiedsbriefe,
6) Empfehlungsbriefe,
7) Geschäftsbriefe,
8) Ernste und moralische Briefe,

9) Rathertheilende, belehrende Briefe,
10) Vorwurfs- und Entschuldigungs-Briefe,
11) freundschaftliche, scherzhafte Briefe,
12) Erzählungs-Briefe und Briefe mit Neuigkeiten.

I.
Neujahrs- und andere Glückwünschungs-Briefe.

Jeder Mensch ist durch die Bande der Verwandtschaft, Dankbarkeit oder durch was immer für Verhältnisse an andere Menschen gebunden, und nimmt an ihren Schicksalen Theil, sowohl bei angenehmen, als bei traurigem Loose, das ihnen fällt. Ist es ein angenehmes, geziemt es sich, Glück zu wünschen, mündlich, wenn die Beglückten nahe, schriftlich, wenn sie entfernt sind.

Bei Traurigen schreibt man Trostbriefe. —

Von Trostbriefen wird der nächste Abschnitt handeln.

Es ist auch ein altes Herkommen, sich beim Jahreswechsel, bei Geburts- und Namensfesten, s. a. Glück, langes Leben u. dgl. zu wünschen.

Die Glückwünschungs-Briefe sind aber nicht so leicht, als manche glauben mögen, da Wiederholung bei einem Stoffe, der so wenig Veränderung leidet, zu befürchten ist.

Wer seine Gedanken in das Gewand der Poësie kleiden kann, kann eher die Einförmigkeit gewöhnlicher Wünsche vermeiden, da Geschichte, Mythologie s. a. ihm ein weites Feld darbieten. Diese Quelle bleibt

dem eher verschlossen, der in Prosa schreibt. Er muß durch Kürze und Einfachheit, die die Sprache des Herzens ist, das Ermüdende und Einförmige zu vermeiden suchen. Das Kind drückt gegen seine Eltern die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe aus, — der Klient wünscht seinem Gönner, von dem sein ferneres Fortkommen abhängt, langes Leben, und bittet um fortgesetztes Wohlwollen. Fordert der Inhalt Ernst, so mag er aus dem Gebiete der Religion, Philosophie oder Moral geschöpft werden. Erlaubt der Brief Scherz, so kann frohe Laune sich den Inhalt wählen. — Glückwünschungs-Briefe seyen kurz, wie alle Höflichkeitsbezeigung. Sie stützen sich auf den Fall, der sie herbeiführt. Bald wünscht man Glück zu erhaltenen Beförderungen, Titel u. dgl., bald zu Belohnungen, erworbenen Verdiensten, oder wie die Fälle seyn mögen. Freude und Theilnahme leuchte aus solchen Briefen. Man muß Mitgefühl zeigen. Der mindeste Anstrich von Eifersucht oder Kälte würde unverzeihlicher Fehler in solchen Briefen seyn. Auch hüte man sich, seiner selbst zu erwähnen, z. B. ich hoffe, die erhaltene Beförderung werde Sie in den Stand setzen, mehr für mich zu thun. Oder: dieses glückliche Ereigniß haben Sie mir zu verdanken, u. s. f. —

Einem Könige nur konnte es erlaubt seyn, zu schreiben: Ich wünsche Ihnen Glück, als Freund, zu dem Range eines Grand maître de la Garderobe, welchen ich Ihnen als Ihr Gebieter ertheile. —

So schrieb Ludwig XIV. an Herrn v. Rochefaucault. Selbst hier ist es nicht zu loben, denn es ist

wenig zart, Jemanden, dessen Gebieter man ist, zu sagen: „Ich bin dein Herr."

Es ist besser nicht zu wünschen, als einen halben Wunsch zu äußern. Die Eigenliebe will Alles oder Nichts. —

Lobeserhebungen und Glückwünsche dürfen aber, um nicht in Satyre auszuarten, oder für solche gehalten zu werden, nicht übertrieben seyn.

Doch — welche Sprache man immer anwende, vergesse man nie dabei, daß nur herkömmliche Gewohnheit zu wünschen gebietet, daß es daher Ueberfluß sey, zwei Sätze zu schreiben, wenn es an einem genügt. Der Freund ist der aufrichtigen Theilnahme ohnedieß gewiß, und verlangt kein Wortgepränge. —

Beispiele.

Herzog von Montausier an den Dauphin.

Ich mache Ihnen kein Kompliment, gnädigster Herr! über die Eroberung von Philippsburg. Sie hatten eine gute Armee, Bomben, Kanonen, und Sie hatten Vauban. Ich mache Ihnen auch keines darüber, daß Sie tapfer sind, das ist eine erbliche Tugend Ihres Hauses; aber ich freue mich mit Ihnen darüber, daß Sie freigebig, großmüthig, und ein Menschenfreund sind, und daß Sie die Dienste derjenigen hervorziehen, welche Gutes thun. Das ist es, Monseigneur! worüber ich Ihnen die vollkommene Ehrfurcht bezeige ꝛc.

Dietel an v. Ehlingensberg.

Wünschen? und was denn? Der Himmel hat Sie theuerster Freund, bereits mit so viel Gutem gesegnet,

daß man, wenn Zeit und Etiquette gleichwohl Wünsche fordern, in Verlegenheit kömmt, und nicht weiß, was man Ihnen wünschen soll. Es müßte nur das Horazische frui paratis seyn. So mögen Sie denn, mein Lieber, noch lange der Günstling des Himmels bleiben, und mit frohem Muthe genießen, was er Ihnen so freigebig zugeworfen hat! Am Ende wie ein gesättigter Gast vom Mahle mit Dank aufzustehen, — Nun ja, sobald der Herr des Gastmahls winkt! Wir aber, liebster Freund, gedenken wohl noch eine Weile sitzen zu bleiben, nicht wahr? Amen, es geschehe!

Derselbe an denselben.

Worte sind nicht geschickt, das auszudrücken, was ich Ihnen, Liebster, Bester! bei der Herannäherung Ihres Namensfestes gerne sagen möchte. Gefühle der zärtlichsten Freundschaft und einer gränzenlosen Dankbarkeit drängen sich in meinem Herzen; aber wie gesagt, ich kann sie nicht in Worte fassen. Der Himmel segne Sie mit seinem besten Segen, und lasse Blumen der Freude jeder Art auf dem Wege wachsen, den Sie wandeln! Seyen Sie so glücklich, als man es auf einem Planeten seyn kann, der, wie Tristram meint, aus den Feilspänen gemacht ist, die von den andern Planeten abfielen. Ich aber sage, der Planet wäre noch gut genug, wenn nur die Menschen, die ihn bewohnen, besser wären. Es gibt wohl einige von der edelsten Komposition; aber die Zahl derselben ist so klein, so klein, daß ihrer nur eben so viele zu seyn scheinen, als genug sind, um den Wunsch nach mehrern zu wecken ꝛc.

Cicero an den erwählten Consul Lucius Aemilius Paullus.

Ob ich schon nie zweifelte, daß das Römische Volk, um deinen eigenen großen Verdiensten und der

Würde deines hohen Hauses Gerechtigkeit zu erweisen, dich mit dem größten Eifer einstimmig zum Consul ernennen werde: so machte mir doch die Nachricht, die ich davon erhielt, unbeschreibliche Freude, und ich wünsche daß die Götter, dir zu dieser erhabenen Ehren-Stelle das Glück verleihen mögen, sie auf eine deiner und deiner Ahnen würdige Weise verwalten zu können. — Wollte Gott, ich hätte diesen erwünschtesten Tag mit meinen eigenen Augen sehen, und durch meine eifrigen Dienste die großen Verbindlichkeiten, in welche du mich durch so viele thätige Beweise deines Wohlwollens gesetzt hast, zu Tage legen können. Da mir aber der eben so unverhoffte, als nicht vorher zu sehende Zufall, mit einer Provinz beladen zu werden, die Gelegenheit dazu entrissen hat: so wünsche ich, wenigstens ein Augenzeuge von der edlen und ruhmwürdigen Art, wie du der Republik vorstehen wirst, zu seyn, und bitte dich daher inständigst, dich mit Nachdruck zu verwenden, daß mir kein Unrecht geschehe, und die Zeit meines auf ein Jahr beschränkten Amtes nicht verlängert werde. Die Gewährung dieser Bitte wird deine vormaligen Verdienste um mich mit einem großen Zuwachs vermehren.

Paris den 1. Januar 1674.

Frau v. Sevigné an ihre Tochter.

Ich wünsche Dir ein glückliches Jahr, meine Tochter, und in diesen Wunsch schließe ich so viele Dinge mit ein, daß ich wohl schwerlich ein Ende finden möchte, wenn ich sie Dir hier alle aufzählen wollte.

Benserade an Kardinal le Damus.

Gnädigster Herr!

Seine Heiligkeit und Euer Eminenz haben sich gegenseitig Ehre gemacht. Niemand ahnte hier, Sie

auf der Liste der Kardinäle zu finden; — ja der heilige Vater hätte uns minder überrascht, hätte er Sie in die Litaney, statt in das heilige Kollegium aufgenommen, er hätte dann nur gethan, was einer seiner Nachfolger thun wird. — Nichts ist reiner und natürlicher, als Ihre Erhebung — nichts aufrichtiger als unsere Glückswünsche. Der Purpur kann zwar die Ehrfurcht, die wir gegen Sie fühlen, nicht mehr steigern, und wir werden uns auch künftig an Sie wenden, wie man sich an einen Heiligen wendet ꝛc.

Herr v. Fleschier an Herrn v. Lepelletier.

Erlauben Sie, mein Herr, an der öffentlichen Freude über des Königs Wahl, Theilnehmen zu dürfen. Se. Majestät haben Sie zum Parlements-Präsidenten ernannt; und Ihre bekannte Weisheit, Rechtlichkeit und Unpartheilichkeit fesselte schon vor dieser Ernennung alle Gemüther an Sie. Niemand kann diesen hohen Posten würdiger besitzen. Der König wählte Sie, und das Volk freut sich — denn es verehrt und liebt Sie, — hofft auf Ihre Stimme — ich freue mich mit dem Volke, denn ich theile mit ihm die Gesinnungen ꝛc.

Frau v. Maintenon an Frl. v. Ormond.

Die Nachricht Ihrer bevorstehenden Vermählung hat mich sehr erfreut. Ihr künftiger Gatte wird allgemein geachtet und geliebt. Er zieht Ihre Tugend den Reichthümern vor, welche er leicht hätte bekommen können, und Sie ehren seine Tugenden mehr, als alle Güter, welche er Ihnen bringt. Mit solchen Gefühlen kann eine Ehe glücklich seyn: Gott segne Gatten, welche Frömmigkeit vereinigte! — Ich werde nie aufhören, Sie zu lieben, und mich auch stets daran erinnern, daß auch Sie mich lieben ꝛc.

M. de Mascaron an M. de Pussy.

Der König gab mir mehr, als er glaubte. Der Glückswunsch, den Sie mir über des Königs Gnade machten, war ein neues Geschenk. — Der Unterschied, den ich finde, ist — daß ich — das Bisthum nicht, — Ihre gütigen Wünsche aber ein wenig verdient zu haben glaube; ich hegte ja stets für Sie die reinsten Gefühle der Verehrung ꝛc.

Herr v. Harlay, zum Intendanten von Bourgogne ernannt, an Herrn Grafen von Bussy.

Ich bin Ihnen für die Güte sehr verbunden, womit Sie mir zu der erhaltenen Gnade des Königs Glück wünschen. Ich wünsche nur, mein neuer Platz gäbe mir recht oft Gelegenheit, Ihnen zu zeigen, wie sehr mich Ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme rührte, und mit welcher Verehrung ich stets seyn werde ꝛc.

II.

Trostbriefe.

Scherz und Heiterkeit müßen aus Trostbriefen verbannt bleiben; durch Scherz wird Trauer nicht gemindert, eher vermehrt. Die Art, sie zu mildern, ist, sie theilen. — Man klage mit dem Klagenden, traure mit dem Trauernden; dadurch wird man mehr als mit den geistreichsten Sentenzen auf ihn wirken. Hat er eine Gattin, einen Sohn, eine Tochter, einen Freund verloren, so vereinige deine Thränen mit den seinen; so nur kann man ihn für Tröstungen empfänglich machen. — Ist die Ursache der Trauer ein anderer Gegenstand, so muß die Art der

Tröstung sich darnach richten. Hat der Freund z. B. einen Prozeß verloren, so klage man über die Macht der List, über den Einfluß des Gegners, oder wie die Fälle seyn mögen. Ist es eine fehlgeschlagene Hoffnung in Verbesserung der Glücksumstände, so spreche man von der Blindheit der Glücksgöttin, von der Wandelbarkeit ihrer Laune; ist der Grund der Trauer Zurücksetzung bei Beförderungen, so rede man von Kabale, von der Schlauheit, von dem Einfluße des Gegners u. s. f. ende aber damit, daß die Verdienste des diesesmal Zurückgesetzten gewiß noch erkannt werden, daß nach trüber Gegenwart heitere Zukunft kommen werde. Herr v. Fontenelle hatte einer jungen, schönen Wittwe über den Tod ihres Mannes, den sie zu heurathen gezwungen worden war, einen Trauerbrief zu schreiben.

An ihren Bruder schrieb er:

„Ich glaube Sie eben so trösten zu müssen, wie „ich Ihre Frau Schwester tröstete. Ihr Herr Ge„mahl war ein Mann von Verdiensten, sehr geachtet; „sie lebte zufrieden mit ihm. — Doch nun ist sie eine „reiche Wittwe, und noch sehr jung. — Ich konnte „mich nicht entschliessen, ob ich ihr einen Trauerbrief „oder einen Glückwünschungs-Brief senden sollte. Dem „Wohlstande nach wäre nicht zu zweifeln gewesen, was „ich zu schreiben gehabt hätte, allein — könnte man „zweifeln, wenn man die Wahrheit vorzieht? — In „dieser Ungewißheit sandte ich ihr ein weißes Blatt „mit meiner Unterschrift. Sie verstand mich, den sie „antwortete sehr geistreich: „„In einem Monate „werde ich Ihr Blatt füllen."" Wollen Sie „nicht ein ähnliches Blatt?"

Beispiele.

Gräfin von Stolberg an Klopstock.

Was soll ich Ihnen vom Unglücke sagen, das Sie getroffen hat. Wenn Ihre Schmerzen durch den aufrichtigsten Antheil, den ich daran nehme, besänftiget werden könnten, so würden sie gewiß weniger empfinden. Ach! wer kann sich dieselben lebhafter, als ich, vorstellen, da ich vor sechs Monaten eben dem Schicksale so nahe war. Welcher Trost ist es für Ihre Freunde, zu wissen, daß Sie Religion haben. Sie allein kann Sie in diesen schrecklichen Stunden unterstützen. Die beste Parthie, die Sie nehmen können, ist, sich von den traurigen Gegenständen zu entfernen, und hieher zu kommen, wo Sie Freunde haben, die nichts versäumen werden, Ihre Schmerzen zu lindern. Man hatte mir die traurige Nachricht verschwiegen, und man hatte wohl gethan; denn sie hat mich so bewegt, daß ich noch nicht zu mir selbst kommen kann. Ich sage Ihnen diesen Umstand nur deswegen, weil ich aus Erfahrung weiß, daß man nicht unzufrieden damit ist, daß andere Antheil an unserm Schicksale nehmen. Wenn Sie in diesem Falle sind, so haben Sie Ursache mit mir zufrieden zu seyn. —

Mdme. de Maintenon an Ludwig XIV.

Sire!

Die Königinn ist nicht zu bedauern: Sie hat gelebt, Sie starb wie eine Heilige; die Versicherung Ihres Heils ist ein großer Trost. Sie haben nun im Himmel eine Freundinn, welche bei Gott für Ihre Sünden Verzeihung und Gnade erflehen wird.

Mögen Euer Majestät dieß zum Troste Sich werden laßen! Mde la Dauphine befindet Sich besser!

Seyen Sie, Sire! so guter Christ, als Sie guter König sind ꝛc.

Madame de Sevigné an ihre Tochter.

Livry den 3. Juli 1677.

Wie sehr betrübt mich der Tod deines kleinen Knäbchens! Du weißt, ich habe nie auf die Fortdauer seines Lebens gerechnet. Indessen ist es immer ein Verlust für Dich. Das sind nun schon drei. Gott erhalte Dir nur den Einzigen! Er scheint ein ganz rechtlicher Mensch werden zu wollen. Sein gesunder und gerader Menschensinn ist mehr werth, als alle die Lebhaftigkeit derer, die man in diesem Alter bewundert, und die in ihrem zwanzigsten Jahre alberne Menschen sind. Sey also mit Deinem Sohne zufrieden, meine Tochter; führe ihn sanft, wie ein weichmäuliges Roß, und denke fleißig an das, was ich Dir über seine Schüchternheit gesagt habe. Wenn Du ihn zu stark hudelst, wirst Du ihn zuletzt dermaßen aus aller Fassung bringen, daß das Uebel unheilbar wird. Was Pauline betrifft, so kommt es mir fast vor, wenigstens nach der Schilderung, die Du mir von derselben machst, daß sie Dir einst an Schönheit gleich kommen könnte. Gott behüte Dich vor einer so vollkommenen Aehnlichkeit, und vor einem Herzen, wie dem meinigen! Kurz, ich sehe, du liebst sie, sie ist liebenswürdig, und vertreibt Dir die Zeit. Wie gerne möchte ich sie umarmen!

Ich bin seit gestern Morgen hier. Ich hatte den Vorsatz, Corbinelli an der Allee aufzufangen, und bis morgen mit ihm zu plaudern. Wir hatten alle möglichen Vorsichtsmaaßregeln getroffen; allein er war schon eine halbe Stunde vorher vorbei gefahren. —

Ach, meine Tochter, wie sehr wünschte ich Dir solche Nächte, wie wir deren hier haben! Welch eine süße, liebliche Atmosphäre! Welche Kühle! Welche Ruhe! Welche Stille! Von allem dem möchte ich Dir etwas schicken, und Deinen Nordost zum Geier wünschen.

An Fr. v. R.

Ich mißbillige Ihren Schmerz gar nicht, Madame, er ist gerecht, und ich nehme Theil daran. Sie können keinen mittelmäßigen Verlust leiden, wenn Sie Freunde verlieren; weil Sie nur Personen von einem besondern Verdienst lieben können. Aber Sie sind doch nicht so sehr zu beklagen, Madame, als Sie denken. Das Schicksal greift Sie nur an Ihrer starken Seite an. Außer daß es Ihnen nur eine Art eines Guts wegnimmt, damit Sie noch überflüssig versehen bleiben, so ist Ihnen auch gewiß nichts leichteres, deren in einem Tage mehr zu erwerben, als es Ihnen in zehn Jahren rauben kann. — Sie dürfen sich nur zeigen, und reden, um alle Herzen zu gewinnen. — Gehen Sie also etwas sparsamer mit Thränen um, Madame, die Ihnen so kostbar sind; wir haben ohnedieß allzuviele Gelegenheiten zu weinen. Erinnern Sie sich, daß außer einigen Schönen, die Sie kennen, Jedermann recht eifrig wünschet, daß Sie die schönsten Augen von der Welt behalten möchten ꝛc.

Dietel an Fr. v. C.

Die Hand des Herrn ist schwer geworden über uns, — so schrieb mir Ihr Gatte. Es ist, sagte ich, als ich es las, es ist die Hand des besten und weisesten Vaters. Er hat Ihnen, edelste Musarion! zwei Stützen weggenommen, die Sie eben nicht mehr nöthig hatten, die dritte und stärkste hat er Ihnen

gelassen — den Gatten, der Sie liebt und schützt. In den Armen eines zärtlichen und liebenswürdigen Gatten vergißt man Gott und Mutter und hängt an dem Einzigen mit ganzer Seele. Sie werden zwar die Thräne kindlicher Liebe auf das Grab Ihrer theuersten Aeltern hinweinen; aber der Gatte wird sie vom Auge wegküssen; und Sie werden eben das Auge, welches erst weinte, zu dem Himmel empor richten, und froh ausrufen: Dank dir, du lieber Vater, das Beste hast du mir doch gelassen! Freundinn! Liebenswürdig ist zwar das trauernde Antlitz, auf dem die gleitende Thräne das Zeichen der sanften und gefühlvollen Seele ist; aber himmlisch schön und göttlich erhaben ist die Ruhe und die ungetrübte Heiterkeit des Geistes mitten im nächtlichen Sturme der Leiden. Dieß ist der Ritterschlag, den die Natur nur wenigen ertheilet. Sollten Sie, theuerste E., nicht aus dem Orden dieser wenigen Edlen seyn? Gewiß Sie sind nicht weniger edel am Geiste, als Sie es von Geburt sind. — Was machen Ihre lieben Kinderchen? — Sehen Sie doch, wie viele Gegenstände Sie noch um sich her haben, denen Sie Ihr Herz und Liebe weihen können! Sie werden meinen Freund auch bald wieder zum glücklichen Vater machen? So geht's unterm Monde: Einige gehen weg, andere kommen an. Wenn diese ebenfalls zur Seligkeit gereift sind, so folgen sie jenen in bessere Welten nach. Ein kleiner Zwischenraum der Zeit trennet uns nur; die Ewigkeit vereinet uns alle wieder.

Leben Sie wohl! Ich küsse Ihnen die Hand, und bin mit der vollkommensten Hochachtung 2c.

Stockhausen an Klopstock.

Trösten — ach wie kann man Sie trösten? Ihre Wunden bluten noch und die Narbe wird immer em=

pfindlich seyn. Von der Hand, davon Sie getroffen sind, können Sie auch allein nur Ihren Trost erwarten. Und mich deucht, dieß ist für einen Mann wie Sie, der gewohnt ist, aus den erhabensten Empfindungen der Religion sein Geschäft zu machen, schon ein Trost. Gott schenke Ihnen denselben in seinem reichsten Maaße, und gieße himmlische Beruhignng in Ihr bestürmtes Herz! Opfern Sie ihm alles auf, und Sie werden alles von ihm haben. Nach der kurzen Entfernung Ihrer Geliebten, die Ihnen Gott wiedergeben wird, muß Ihnen der Weg zwar einsamer, unebner und langweiliger vorkommen; allein was ist er gegen das Maaß der Ewigkeiten, der frohen Ewigkeiten, dahin er führt? Wenn der kurze Traum des Lebens vorüber ist, wenn die traurigen Phanteme bei dem Anbruch eines unsterblichen Lichtes verschwunden sind;

Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du, Natur, einander bestimmtest. — ꝛc.

III.

Bitt-Briefe.

Eine schriftliche Bitte kann auf zwei Arten gestellt werden. Durch eine Bittschrift (Supplik) und durch einen Brief. Die erste Art hat mit Briefen nichts gemein, und gehört sohin nicht hieher.

Die Regeln für die zweite Art geben die Umstände auf die Frage: was verlangt man und von wem?

Ist die Person, an die man die Bitte stellt, in einem höhern Range, so muß auch ein ehrfurchts-

vollerer Ton in dem Briefe herrschen, als wenn sie unserm Stande näher ist. Eine leicht zu erachtende Sache mit dringenden Bitten erflehen wollen, finde ich für überflüssig, denn was bliebe für Bitten gewichtigerer Art? — Bittbriefe fordern manchmal einige Weitläufigkeit, theils um die Verlegenheit, in der man sich befindet, zu schildern, theils auch den Gegenstand, um den man bittet, hinlänglich zu entwickeln. Oft aber ist Gedrängtheit und Kürze eher rathsam, und dieses, wenn der, an den die Bitte gestellt wird, schon vorher unterrichtet ist. Sie fordern aber auch einige Kunst und Geschicklichkeit, um den, dessen Beistand wir suchen, günstig für unsere Sache einzunehmen. Man spreche, wenn man mit ihm verwandt ist, von den Banden dieser Verwandtschaft, auch wenn es die Umstände erlauben, von der Pflicht der Verwandten, ihren Anverwandten zu helfen; man entwickle die Nothwendigkeit der Hülfe, male die stette und wahre Dankbarkeit, welche man immer fühlen und zeigen werde, u. s. f. Munterkeit und Vertraulichkeit darf in diesen Briefen nicht angewendet werden; denn wer glaubt den der Hülfe bedürftig, der mit lachendem Munde bittet?

Nur wenn man so sehr mit dem, dessen Hülfe man verlangt, bekannt ist, daß man überzeugt seyn darf, er nehme Scherz auf, was doch immer gewagt bleibt, dann mag man scherzen. —

So schrieb Brunel an Herrn v. Fontenelle, seinem Freunde, nur:

„Sie heben tausend Thaler, leihen Sie mir selbe!“

Fontenelle antwortete: „Als ich Ihren Brief erhielt, hatte ich bereits meine tausend Thaler ausgeliehen, und bin nicht im Stande, sie Ihnen vorzustrecken."

Brunel erwiederte: „Senden Sie mir Ihre tausend Thaler."
und Fontenelle sandte sie durch den lakonischen Styl Brunels dazu bewogen. —

Aber dieses darf nicht nachgeahmt werden, denn nicht allemal möchten solche Bitten einen Fontenelle finden. —

Es gibt Leute, die wenig geneigt sind, zu helfen, wenn sie auch unsere Freunde heißen, und denen nahe man sich schüchtern. So schrieb ein bekannter Schriftsteller: „Ich werde mich an Herrn N** wenden, an einen Mann, der ein eisernes Herz hat, der keinen Gründen Eingang gewährt, und auch meinen Bitten wenig Gehör gönnen wird." Eben so schwer ist es bei solchen, welche die allzeit fertigen Gewährer dem Munde nach sind. Die Königinn von Frankreich sprach einst den General-Kontroleur von Calonne an: „Herr v. Calonne ich habe ein Ansuchen." „Befehlen Sie," antwortete er, „ist die Sache möglich, so ist sie geschehen; ist sie unmöglich, wird sie sich machen lassen." Die drei Arten Bittbriefe zu beantworten, sind: Gewähren, Abschlagen, Vertrösten. — Die erste ist zweifelsohne die Beste. Es ist ja für den Geber so angenehm, den Bitten eines Freundes, eines Hilfsbedürftigen, willfahren zu können. In diesem Falle vereinige man Zartheit mit Schnelligkeit der Beantwortung. Schnell geben erhöht den Werth der Gabe.

Der Bittende ist, bis er Antwort erhält, in einer peinlichen Ungewißheit, Sorge und Unruhe, und ihn sobald als möglich aus dieser zu ziehen, erfordert die Menschlichkeit — ist Pflicht. — Gewährt man die Bitte, so beobachte man alle Schonung und lasse weder Unwille fühlen, noch lege man Werth auf die Gewährung. Erhöhe die Gabe durch die Art des Gebers. Hat es auch wirklich Mühe, Sorgen, Kosten verursacht, die Bitte erfüllen zu können, so erwähne man deren nicht. Mancher würde sich weniger über Undank beklagen dürfen, hätte er die Kunst des Gebens besser verstanden.

Ungleich mehr Kunst aber gehört dazu, eine Bitte abzuschlagen, da man oft mit seinen Gefühlen zu kämpfen hat, wie bei solchen, für die man die innigste Hochachtung und Liebe hegt. — Die ganze Macht des Verstandes gehört dann dazu, dem Wörtchen „Nein" das Rauhe und Gehässige zu nehmen, oder es wenigst zu mildern.

Bleibt ein Fünkchen Hoffnung, so künde man es dem Bittenden an, und verspreche das Möglichste zu thun. — Hoffnung ist ja immer eine Tröstung, ist die Wiege für große Kinder. Ihr Schaukeln erregt so sanfte Empfindungen, die oft die Erfüllung nicht gewähren würde.

Beispiele.

Wieland an Gleim.

Ich wende mich an Sie, um Sie zu bitten, ein Werk der Barmherzigkeit an einem jungen Autor zu

thun und ihm — einen Verleger zu verschaffen. Hier, bester Gleim, lesen Sie selbst, und sehen Sie, ob Heinse *) nicht ein Genie ist, das Aufmunterung verdient. Ich bin gewiß, Sie werden so mit mir denken, wenn Sie sein Manuscript durchgeblättert haben.

Er hat unläugbar viel Genie, viel Feuer und für seine Umstände ziemlich Kenntnisse. — Sein Genie ist noch brausend, trübe, wie junger Wein. Sein Feuer brennt noch nicht g l e i c h, nicht rein genug.

Seine Kenntnisse sind noch mangelhaft und il y a beaucoup de crudités dans son esprit. Aber gleichwohl kann was Großes aus dem jungen Manne werden. Womit ich am wenigsten zufrieden bin, ist sein Cynismus, der sich sonderlich in seinen Sinngedichten offenbart, und die wenige Achtung, die er zuweilen gegen Vorurtheile hat, qu'un honnête homme doit respecter. Seine Moral ist zuweilen nicht die beste; aber das alles wird sich geben, wenn sich der Mensch gesetzt haben wird.

Mit allen seinen Fehlern hoffe ich, Sie werden ihn Ihrer Protektion würdig finden. Seine schlechten Umstände, Mangel an Erziehung, an feiner Lebens-Art, sind die hauptsächlichsten Quellen davon. Wo sollte er den guten Ton gelernt haben? Haben Sie die Güte, liebster Freund, ihm einen Verleger zu verschaffen, der wenigstens die armselige Generosität hat, ihm fünfzehn bis zwanzig Louisd'or für dieses Manuscript zu bezahlen, und wenn Sie einen solchen Mann gefunden haben, so belieben Sie das Geld an mich zu senden.

---

*) Wilh. Heinse geb. 1749 zu Langenwiesen, einem Dorfe bei Imenard, ein genialer deutscher Schriftsteller, starb 1803 in Mainz als Vorleser des Churfürsten.

Ich bitte Sie nicht um Vergebung, wegen der Bemühung, die ich Ihnen zumuthe. Ich kenne das Herz und die Denkungsart meines Gleims. In Leipzig, wo ich die ersten Versuche machte, konnte ich keinen Verleger finden; es ist aber auch wahr, daß ich die Saite zu hoch spannte. Ich verlangte fünf und zwanzig bis dreißig Louisd'or, das war zu viel: ein neuer, unbekannter Autor muß mit allem zufrieden seyn, was man ihm gibt. Unser junger Autor ist, bei all seiner epicureischen Schelmerei doch ein armer Schelm. Klodius will ihm eine Hofmeistersstelle in Leipzig verschaffen, aber er braucht etwas Geld, um sich ein wenig zu equipiren. — 2c.

Vatinius Imper an Cicero.

Wenn Du Deine Gewohnheit, Andere, die dessen bedürfen, zu vertreten, noch beibehältst, so erscheint hier Publius Vatinius, Dein alter Client, vor Dir, in der Hoffnung, Du werdest ihn nicht abweisen, indem er sich bei einer für ihn ehrenvollen Gelegenheit an Dich wendet, da Du ihn einst in Deinen Schutz nahmst, als seine ganze Wohlfahrt auf der Spitze stand. — Ich aber, welchen andern sollt ich um seinen Beistand anrufen, als denjenigen, mit dessen Hülfe ich zuerst obsiegen lernte? Oder könnte ich befürchten, daß der Mann, der einst den Muth hatte, meine Rettung gegen eine Verbindung der mächtigsten Männer im Staat auf sich zu nehmen, jetzt, da es nun meine Ehre gilt, die boshaften und scheelsüchtigen Verunglimpfungen kleiner, unbedeutender Menschen nicht zu Boden scheitern, und in Staub verwandeln werde? So nimm mich denn, wenn ich noch den bisherigen Antheil an Deiner Gewogenheit besitze, ganz in Deine Obhut, und betrachte es als etwas Dir

besonders Zustehendes, Dich bei diesem Anlaß für Aufrechthaltung meiner Würde zu verwenden, und durch die etwa damit verbundene Bemühung auf's Neue um Deinen alten Clienten verdient zu machen. Es ist, wie Du weißt, ein mir eigenes Unglück, daß ich, ich weiß nicht wie, wenigstens, bei'm Herkules! nicht durch meine Schuld, so leicht Widersacher finde: aber was hilft die Unschuld, wenn sich's gleichwohl, durch, ich weiß nicht welches Schicksal, nun einmal so treffen muß? Wenn also etwa Jemand wäre, der sich dem, was meine Würde fordert, entgegen setzen wollte, so bitte ich Dich, in edelmüthiger Vertheidigung Deines abwesenden Freundes Deiner Gewohnheit treu zu bleiben. Eine Abschrift meines Berichtes zu dem Senat über meine Kriegsverrichtung, habe ich zu Deiner Belehrung diesem Briefe beigefügt.

Ich höre, einer von Deinen Sklaven, die den Vorlesedienst zu verrichten haben, sey Dir entlaufen, und befinde sich unter den Bardäern. Wie wohl Du mir nichts deßwegen geschrieben hast, habe ich doch sofort Befehl gegeben, ihn zu Land und zu Wasser aufzusuchen, und ich schaffe Dir ihn gewiß wieder, er müßte sich denn in Dalmatien verkrochen haben, und auch dort will ich ihn wohl noch aufstöbern. Lebe wohl, und bleibe mir gewogen. Aus meinem Lager bei Narona, am 11. Julius.

Kramer an Rabener.

Sie mögen Vorschläge zur Güte thun, und auf den halben Weg entgegen reisen wollen, oder auch gar nicht antworten; Sie sollen und müssen mein und Charlottens Gevatter seyn. Merken Sie's, Charlottens Gevatter, und ich bin auch nicht zu verachten. Ueberdieß muß ich immer anfangen, meine Kinder zu

versorgen. Müssen Sie sich nicht anheischig machen, daß Sie den Pathen in die Schule wollen gehen lassen? Sie mögen ihn auf der Universität und H.... auf der Schule erhalten; denn Sie sind reicher. Das ist ein unverschämter Gevatter! werden Sie denken. Aber es ist nicht anders ꝛc. —

Rabener an Kramer.

Sie sind sehr witzig, das weiß ich von lange her; aber so einen witzigen Einfall hatte ich von Ihnen doch nicht vermuthet, daß Sie mich würden zu Gevatter bitten. Sie und Ihre rechtschaffene Charlotte haben mir eine wahre Freude gemacht, wofür ich Ihnen, als ein aufrichtiger Freund, verbunden bin, und Ihnen und Ihrer Frau Wöchnerin und dem kleinen Buben mehr Gutes wünsche, als ich in drei Bogen wünschen kann. Den Vorschlag von der Erziehung des Pathens lasse ich mir unter gewissen Bedingungen gefallen. Der H. soll ihn auf Schulen behalten, so lange bis ich ihn werde auf die Universität nehmen. Das soll spät genug geschehen, und wenn es geschieht, so will ich schon Anstalt machen, daß er im ersten halben Jahre relegirt wird. Ich hoffe, er wird es nicht an Ursachen fehlen lassen, da er mein Pathe ist ꝛc.

Frau v. Maintenon an N.

Die Bittschrift, welche Sie mir zur Besorgung übergaben, habe ich zwar besorgt, doch aus vier Gründen wurde die Bitte abgeschlagen:

Erstens ꝛc.

Dieß ist alles, was man mir antwortete. Es ist mir sehr schmerzlich, daß eine Angelegenheit nicht glücklich ausging, welche für Sie von so großem

Belang war, und ein Haus betrifft, das ich überhaupt und insbesondere liebe. — ꝛc.

Lefranc an J. J. Rousseau.

Große Männer geben Anlaß zur Nacheiferung. Ich glaube selbst, daß das beste Zeichen eines ausgezeichneten und vortrefflichen Schriftstellers ist, wenn er in andern den lobenswerthen Eifer erweckt, ihn nachzuahmen. — So oft ich Ihre Oden voll Weihe lese, werde ich zur Nachahmung gereizt. So kam es, daß ich vor einigen Jahren die Auslegung der Psalmen machte. Finden Sie es Ihrer Kritik werth? — Schonen Sie mich nicht, es wird mir ein lebenslänglicher Ruhm seyn, Ihren Meinungen gefolgt zu haben, wie es mein einziges Geschäft seyn wird, mit den Gesinnungen der ausgezeichnetsten Verehrung stets der Ihre zu verbleiben ꝛc.

Herr v. Baville an Frau v. Maintenon.

Madame!

Sie hatten die Güte zu erlauben, daß ich mich in den für mich wichtigsten und angelegentlichsten Sachen an Sie wenden dürfe, und Sie mir beistehen würden. Im Vertrauen auf Ihr Versprechen bitte ich um Ihre Fürsprache in einer Angelegenheit. Ich bitte den König, meinem Sohne die Stelle eines Staatsrathes zu ertheilen, indem ich meine niederlege.

Meine Taubheit hat mich außer Stand gesetzt, Seiner Majestät zu dienen, und ich bin also ein unnützes Glied dieses Collegiums. Mein höchster Wunsch wäre, meinen einzigen Sohn in meine Stelle eingesetzt zu sehen. —

Würdigen Sie mich auch jetzt, gnädige Frau, der Güte, der Sie mich bisher würdigten, und denken Sie,

daß ein tauber, gichterischer Greis dankbarst Sie segnen wird, ein Greis, der allen Ehrgeitz verloren hat, aber nicht die Liebe zu seinem Sohne. rc.

Voltaire an Hrn. v. Gravense.

Sie werden sich der unsinnigen Verläumdung erinnern, welche man während meines Aufenthalts in Holland, in der Welt ausstreute; Sie wissen, ob unsere vorgeblichen Streitigkeiten über den Spinozismus und über einige Religionspunkte den mindesten Grund haben; Sie waren über die Lügen höchst aufgebracht, und würdigten sie selbst der öffentlichen Widerlegung; — jetzt aber hat die Verläumdung den Hof von Frankreich erreicht, aber Ihre Widerlegung nicht. Das Ueble hat Flügel, das Gute aber schreitet wie eine Schildkröte. Sie können kaum glauben, mit welchen Farben man mich dem Cardinal Fleuri schildert. All' mein Habe ist in Frankreich, und ich bin in die Nothwendigkeit versetzt, eine Verläumdung aufzudecken, welche ich in Ihrem Lande nur mit Verachtung anzusehen brauchte. —

Erlauben Sie, mein liebenswürdiger und verehrtester Weise, daß ich Sie inständigst bitte, mir zur Aufdeckung der Wahrheit behülflich zu seyn. Ich habe noch an den Kardinal nicht geschrieben. Es ist ein zu demüthigender Zustand, sein eigener Schutzredner zu werden; aber es ist schön, die Vertheidigung eines andern zu übernehmen. Dieß ist Ihrer würdig, und ich suche Sie darum an, da ich weiß, daß Ihr Herz Ihres Geistes würdig ist. Schreiben Sie dem Kardinal; zwei Worte von Ihnen und Ihr Name werden viel, sehr viel wirken, das versichere ich Sie. Er wird einem Manne glauben, der gewohnt ist, die Wahrheit zu sprechen. Ich danke Ihnen, und werde mich

stets dessen erinnern, was Sie mich lehrten, und ich habe keinen andern Schmerz, als den, nicht mehr von Ihnen lernen zu können. Ich werde fleißig Ihre Werke lesen, da ich Sie nicht mehr hören kann. Die Liebe zur Wahrheit hat mich nach beiden geführt, die Freundschaft hat mich weggerissen. Ich mag seyn, wo ich will, ich werde stets für Sie die Gefühle der Verehrung und Hochachtung erhalten ꝛc.

IV.

Danksagungs-Briefe.

Für empfangene Wohlthaten danken, ist heilige Pflicht. — Die Natur der Gabe bestimmt den Grad des Dankes, der in Briefen ausgedrückt werden soll. Der Styl sey ehrfurchtsvoll, nie kriechend; schmeichelhaft, nicht heuchlerisch; leicht, ohne Verletzung des Anstandes; munter, doch nicht ausgelassen. Das Herz, nicht der Kopf muß den Brief diktirt zu haben scheinen. Der Inhalt lasse den Empfänger fühlen, daß der Dank nicht Last, sondern wahre Gefühls-Ergiessung war. Danksagungs-Briefe können munter seyn; denn Munterkeit hebt die Einförmigkeit der Danksagungs-Formeln. — Doch ist es schwer, Regeln, welche auf alle Fälle passen, zu geben: und nur zu oft muß dem Briefschreiber ganz überlassen bleiben, ob er sie beachten kann, oder nicht. —

Oft wird in Briefen dieser Art angeführt, daß man zu Gegendiensten sich erböte, ja Manche fordern sogar auf, solche zu verlangen. Dieses scheint mir aber nicht immer schicklich, denn es bekömmt das Ansehen,

als ob der erwiesene Dienst für eine Art von Handels-Geschäft angesehen würde, und bezahlt, oder doch wenigst unter das Soll geschrieben zu werden verlangt. Indem man sich mit dem Gegner in Gleichgewicht zu setzen sucht, erregt man oft dessen Unwillen. —

Bei Danksagungs-Briefen sehe man nur auf den Geber, nie auf sich selbst; lege dem erwiesenen Dienste allen Werth den er ertragen kann bei, lobe mit Feinheit die Macht, Großmuth und Gefälligkeit des Gebers; versichere die gränzenloseste Dankbarkeit, und alles dieses mit Leichtigkeit und Anmuth. Der Geber muß durch seine eigenen Wohlthaten an den gebunden bleiben, den er beglückt. Dankbarkeit erhält das Wohlwollen, und mit je mehr Gefühl und Wahrheit gedankt wird, je eher darf man hoffen, daß der Wohlthäter bei wiederkommenden Fällen, Bitten zu erfüllen, geneigt bleibt. Undank zieht Vorwürfe, wie Dankbarkeit neue Wohlthaten nach sich.

Beispiele.

Cicero an den Consul Cajus Marcellus.

Wie viel du zu der Ehre, die mir vom Senate erwiesen worden, beigetragen, und wie du als Consul mir denselben Eifer für die Beförderung meines Ruhms und Ansehens bethätigt hast, den ich immer von dir, deinen Aeltern und deinem ganzen Hause erfahren, habe ich, wiewohl die Sache schon für mich selbst redet, aus den Briefen aller der Meinigen umständlich vernommen. Es ist also nichts in der Welt so groß, was ich nicht um deinetwillen zu thun eben so schuldig wäre, als ich bereit bin, diese Schuld mit Eifer und Vergnügen

abzutragen. Denn freilich kommt viel darauf an, wem man schuldig ist, dir aber haben mich sowohl ähnliche Meinungen, als deines Vaters und deine eigenen Verdienste um mich, schon lange so sehr verbunden, daß Niemand ist, dessen Schuldner ich lieber seyn wollte. Hierzu kommt noch ein Band, und, nach meinem Gefühle, das stärkste von allen: daß du dich um die Republik, die mir das Theuerste in der Welt ist, so verdient machst, und immer gemacht hast, daß ich die ganze Schuld, womit dir alle Wohlgesinnten verhaftet sind, mit Vergnügen auf mich allein nehme. Möge deinen Bemühungen für das gemeine Beste immer der Erfolg werden, den Sie verdienen, und den ich Ihnen mit Zuversicht verspreche.

Wenn die Westwinde, welche gerade um die Zeit meiner Seereise zu wehen pflegen, mich nicht aufhalten, so hoffe ich dich in Kurzem wieder zu sehen.

Dietl an . . . . . .

Dank — den besten, wärmsten, den ich zu geben vermag, für die freundschaftliche Bewirthung während der Zeit meines Aufenthalts in München. Erwarten Sie keine Phrasen und Tiraden! Worte drücken die Gefühle des Herzens nur schlecht aus. Wer schweigt, fühlt gewöhnlich mehr, als der wortreichste Plauderer.

Cicero an Severus.

Wiewohl ich öfters in dem Falle bin, Briefe dieser Art und einerlei Inhalts an dich zu erlassen, um dir nehmlich dafür, daß du so viele Rücksicht auf meine Empfehlungen nimmst, zu danken (was ich bei andern Gelegenheiten schon gethan, und wie ich sehe, noch öfters zu thun Gelegenheit haben werde) so will

ich mir doch die Sache nicht gar leicht machen, und, wie ihr Rechtsgelehrte es mit euern Formeln zu halten pflegt, auch in meinen Briefen einerlei Sache auf andere Weise zu wenden beflissen seyn.

C. Avianus Hammonius also, kann sich sowohl in seinem eigenen, als seines Patrons Namen nicht genug bei mir bedanken: wohlwollender und ehrenvoller (schreibt er) hätte weder er selbst für seine Person, noch seines Patrons Familie und Hauswesen zu Sicyon von dir behandelt werden können. Dieß ist mir sowohl um derentwillen angenehm, die ich dir aus dringenden Beweggründen empfohlen hatte; indem M. Aemilius, einer von meinen vertrautesten Hausfreunden, durch sehr große Verdienste, die ich mir um ihn gemacht, auf's engste an mich gekettet, und beinahe von Allen, die mir etwas schuldig zu seyn scheinen, der dankbarste ist; aber noch viel angenehmer, daß ich dich so geneigt sehe, meinen Freunden nützlich, ja noch nützlicher zu seyn, als ich selbst es vermöchte: vermuthlich, weil ich zweifelhafter wäre, was ich ihnen, als du, was du mir, zu Gefallen thun könntest. Was ich indessen nicht bezweifle, ist, daß du dich versichert hältst, mich dir sehr verpflichtet zu haben. Ich bitte dich nur, auch jene für dankbare Menschen zu halten; was ich dir hiemit für sie förmlich angelobt und zugesichert haben will. Diesem füge ich noch die Bitte an, daß du, so ferne es mit deiner Bequemlichkeit geschehen kann, darauf bedacht seyn wollest, daß alle ihre bisher etwa unausgemachten Händel, noch während deiner Statthalterschaft über Achaja in's Reine gebracht werden möchten. —

Mit deinem Sohne lebe ich auf einem sehr angenehmen Fuße; denn seine trefflichen Anlagen und sein großer Fleiß sowohl, als sein gutes Herz und

die Reinheit seiner Sitten, machen mir ungemeines Vergnügen.

Frau v. Saint Géran an Frau v. Maintenon.

Es gibt nichts großmüthigeres, Madame, als Ihre Handlung. Auf meine Aeusserung hielten Sie für mich um eine Unterstützung an, erhielten sie, und ließen mir dieß durch Herrn v. Pontchartrain wissen. Wirklich hat der König meine Pension außerordentlich vermehrt. Ich hoffte auf ein bequemes Leben, und mir wurde ein angenehmes zu Theil. Ihnen auszudrücken, was mein Herz für Sie fühlt, ist mir nicht möglich: es ist zu gerührt; ich kann nicht anders, als Ihnen sagen: ich liebe Sie, wie mich selbst. — Die Versicherung meiner Verehrung kömmt hier zwar nach den Aeußerungen des ergriffenen Gefühles — es ist nicht das Ceremoniel des Hofes, aber es ist die Sprache des Herzens ꝛc.

An . . . .

Sie gaben mir während meines Aufenthaltes bei Ihnen so viele Beweise Ihrer Güte und Freundschaft, daß es mir unmöglich ist, länger zu zögern, ohne meinen innigsten Dank Ihnen auszudrücken. Mit Eifer und aller Anstrengung werde ich trachten, Ihre Güte zu verdienen, und Ihnen zeigen zu können, mit welcher Ehrerbietung und Liebe ich stets bin ꝛc.

V.

Abschiedsbriefe.

Es ist Sitte, an Personen zu schreiben, bei welchen man einige Zeit lebte, oder mit denen man einige

Zeit reiste, überhaupt an solche, von denen uns die Umstände trennen, Verhältniße aber eine Verbindung auch in der Ferne fordern. Sind es aufrichtige Gefühle, die den Brief verlangen, so bedarf es des Geistes nur, um Sinnfehler zu vermeiden. Schreibt aber Höflichkeit den Brief, so muß man trachten, dem zu gefallen, dem man schreibt. Man erwähne des Schmerzens der Trennung, der Hoffnung des Wiedersehens; man erneuere mit einer Art von Entzücken die Erinnerung zusammengelebter Stunden; versichere stettes Andenken; kurz, führe ganz die Sprache des gesellschaftlichen Geplauders, welches die geistreiche Madame de Sévigné „Sättel für alle Pferde" nannte. —

Beispiele.

Rabener an Giseck.

Also sind wir, mein lieber Freund, auf ewig sind wir getrennt? Der gestrige Tag wird mir unvergeßlich seyn. Binnen einer Zeit von vier Wochen verliere ich zwei so liebe Freunde. Dieser Verlust muß mir doppelt empfindlich fallen, da ich in der Wahl meiner Freunde so furchtsam bin, und weit mehr Zeit als vier Wochen brauche, ehe ich mich entschliessen kann, nur den ersten Schritt zu einer neuen Freundschaft zu thun. Der Gedanke, daß Sie noch leben, daß Sie abwesend mein Freund bleiben, daß diese Veränderung der Grund Ihres künftigen Glückes seyn kann; dieser Gedanke wird mir vielleicht zu einer andern Zeit tröstend genug seyn; jetzt ist er es noch nicht, unsere Trennung ist noch zu neu. Ich hatte

mir vorgesetzt, mich diesen ganzen Sommer über unempfindlich zu gewöhnen, damit ich im Stande seyn möchte, Ihren Abschied auf Michaeli etwas gleichgültig anzusehen. Aber Sie haben meine Zärtlichkeit überrascht, und ich bin die ganze Rückreise über für die Standhaftigkeit, die ich bei dem letzten Abschiedskusse heuchelte, grausam bestraft worden. — Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, und lieben Sie mich so zärtlich, als ich Sie lieben werde. O! wie zufrieden bin ich mit mir selbst, daß ich auf den Einfall gekommen bin, Sie am Sonnabende mit meinem ungehofften Besuche in Leipzig zu überschleichen. Werde ich wohl in der Welt jemals so glücklich seyn, noch eine dergleichen freundschaftliche Wallfahrt zu Ihnen zu thun? Ich glaube es nicht. Künftig werde ich mir ein Gesetz daraus machen, keinen Ausländer mehr zu meinem Freunde zu wählen. Es ist ein Vergnügen, das uns das Glück nur auf kurze Zeit leiht. — Ich wünsche, daß Ihre Reise glücklich seyn möge. Auf die Mittwoche werde ich nicht von Ihrem Wagen wegkommen, und Abends will ich mich einschliessen, keinen Menschen zu mir lassen, alle meine Akten wegräumen, und Ihre Gesundheit auf's feierlichste ganz allein trinken; denn hier in diesem elenden Städtchen ist kein Mensch, welcher wüßte, warum er Ihre Gesundheit mittrinken sollte. —

Bei Ihrer Ankunft in Hamburg vergessen Sie ja nicht, dem Hrn. v. Hagedorn meine Ergebenheit auf's überzeugendste zu versichern. Es ist mir daran um so viel mehr gelegen, da ich dieses gewißer Maßen auch als einen Abschied auf ewig ansehen muß, den ich von diesem Manne, dessen Verdienste und Wohlthaten ich so hoch schätze, nunmehr nahm, da ich mit Ihnen, mein lieber Freund, zugleich alle Gelegenheit

verliere, mich in dem Andenken desselben zu erhalten. Noch einmal, leben Sie recht wohl, ! Ich schreibe diesen Brief mit vieler Bewegung. Warum mußte ich Sie denn so sehr lieben? —

Ich sterbe als

Ihr

redlichster Freund
K. R.

Voltaire an den König von Preußen.

Sire!

Ich bin jetzt wie die Pilger von Mekka, die die Augen noch lange nach der Stadt umwenden, wenn sie selbe schon verlassen haben; ich wende meine Augen auf Eure Majestät zurück; mein Herz, gerührt von Ihrer Gnade, kennt keinen größern Schmerz als den, nicht in Ihrer Nähe seyn zu können. Meine Anhänglichkeit gleicht meinem Schmerz; und wenn Geschäfte mich fortreissen, können Sie doch nicht die Gefühle auslöschen, die ich gegen einen Fürsten hege, der spricht und handelt wie ein Mensch, der jenen falschen Ernst haßt, der nur zu oft der Mantel der Unwissenheit und der Kleinlichkeit ist; der mit Freiheit spricht, weil er gewiß ist, nicht ergründet zu werden; der sich immermehr unterrichten will, und die Weisesten unterrichten könnte. Mit der tiefsten Ehrfurcht, der unveränderlichsten Dankbarkeit geharre ich ꝛc.

Mad. Espinasse an Oberst Gilbert.

ꝛc.

Ich weiß, daß Sie erst Donnerstag um halb 6 Uhr von hier abgegangen sind. Zwei Minuten später war ich bei Ihnen. Da ich früh hinschickte zu

hören, um welche Zeit Sie Mittags aufgebrochen seyn möchten, erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß Sie noch da wären, ja daß man selbst noch nicht mit Bestimmtheit wisse, ob Sie Donnerstag reisen würden. Ich wollte selbst hören — sehen — ob Sie krank wären, ja was Ihnen recht abscheulich vorkommen muß, ich wünschte, daß es so seyn möchte; demungeachtet, aus einer mir unerklärlichen Zerrissenheit, fühlte ich mich ruhiger, als ich hörte, daß Sie nun wirklich fort waren. — Ja, Ihre Entfernung hatmir meine Gleichmüthigkeit wieder g egeben, aber doch fühle ich mich traurig. Sie müssen mir es vergeben, und schon damit zufrieden seyn. Ich weiß nicht, ob ich Ihren Verlust betrauere; aber alle Freude des Lebens fehlt mir, und ich glaube, daß thätige und erregbare Seelen diese aus aller Kraft fest halten, und nicht lassen mögen. Nicht die Länge Ihrer Abwesenheit betrübt mich, denn meine Einbildung sucht nicht das Ende, es ist nur der Augenblick, der meine Seele drückt, sie niederschlägt, sie recht im Innersten traurig macht, ihr kaum so viel Kraft läßt, eine beßere Stimmung zu wünschen. Doch sehen Sie die unbändige Selbstsucht. Drei Seiten-stehen hier nur allein, mit mir angefüllt, und doch glaube ich mit Ihnen beschäftigt zu seyn, wenigstens fühl ich, wie Noth es mir thut, von Ihnen zu hören, wie es Ihnen gehe, wie es mit Ihrem Befinden geworden sey? — Wenn Sie dieß vor Augen haben, Gott, wie weit werden Sie dann schon von mir fort seyn; Ihre Person dann wohl vielleicht so ein dreihundert Meilen, allein welchen Weg werden nicht erst Ihre Gedanken zurückgelegt haben!! — Wie viel neue Ideen, wie viel neue Betrachtungen zwischen mir und Ihnen! Mir däucht, es ist nur noch Ihr Schatten, mit dem ich rede — alles was ich

von Ihnen gekannt habe, ist verschwunden — kaum werden Sie in Ihrem Gedächtnisse die Spuren der Regungen finden, die Sie in den letzten Tagen Ihres Hierseyns beschäftigten. —

Nun, um so besser! Sie wissen wohl, wie wir übereingekommen, daß Reitzbarkeit der Gefühle nur der Mittelmäßigkeit angehöre — und Ihr Charakter gebietet Größe — Ihr Talent verdammt Sie zum Ruhme. — So lassen Sie denn Ihr Schicksal gewähren, und sagen Sie es sich recht oft, daß Sie nicht immer für das stille Leben gemacht sind ꝛc.

Frau v. Sévigné an ihre Tochter.

Morgen wird es ein Jahr, daß ich Dich nicht mehr sah, daß ich Dich nicht mehr umarmte, daß ich Dich in Charenton verließ. Mein Gott, wie hell dieser Tag in meinem Gedächtniße liegt; wie sehr wünsche ich, einen Tag zu finden, der durch das Dich wiedersehen, mir theuer wird; einen Tag zu finden, an dem ich Dich umarmen kann, und nach welchem ich Dich nicht mehr verlassen darf! Warum kann ich mein Leben nicht bei Dir zubringen und enden, bei Dir, die Du mir Alles bist! — Alles dieses fühle, und sage es Dir, meine liebe Tochter, ohne es zu wollen, und feyere dadurch den Jahrestag unserer Trennung ꝛc.

Brief eines Mamluken an seinen Freund.

Dein Brief sey gesegnet! Du seyst gesegnet mein Freund, für die Nachricht: „Dein Vater ist glücklich!" Wie versüßt dieses Bewußtseyn meinen Schlaf, verschönert die Morgenröthe, vermehrt die Freuden des Tages. Seit meiner Abreise, so oft die Morgenröthe der Welt die gigantischen Schritte der Zeit ankündet,

sagte ich zu mir: „was macht wohl mein Vater?“ So sprach ich, wenn der Abendstern mich zur Ruhe rief. Gewiß ich sprach es noch im Schlafe; denn bei der Sonne-Aufgang öffneten sich meine Lippen, und die Frage schlug an mein Ohr. Noch hörte es nicht der Vögel Gesang, als es schon die Stimme meines Herzens wiederhallen hörte; „was macht mein Vater!“ — Aber gestern rief ich: „mein Vater ist glücklich; er ist's, denn mein Freund sagt es.“

Ich habe wenig geschlafen, aber ich habe nie so gut geschlafen. Nur für den Unglücklichen ist der lange Schlaf — Der Glückliche möchte immer wachen. rc.

VI.

Empfehlungs-Briefe.

Der Franzose macht wenig Umstände bei Briefen dieser Art, er empfiehlt mit demselben Leichtsinne Personen, die er kennt, wie solche, die ihm unbekannt sind. Der Engländer legt mehr Ernst darauf; er sieht einen Empfehlungs-Brief, den er Jemanden gibt, als einen Accord an, wodurch er sich verpflichtet, für den Empfohlenen zu bürgen; daher gibt er sie nur Wohlbekannten. — Letztere Art, diesen Gegenstand mit Ernst zu behandeln, gebietet die Vernunft; der Aussteller wird es dann nie bereuen, ein Empfehlungsschreiben ausgestellt zu haben, und dem Empfohlenen kann es mehr Nutzen gewähren. Horaz sagt:

Qualem commendas etiam atque etiam aspice,
ne mox
Incutient aliena tibi peccata pudorem.

Den Mann, den du empfehlen willst, besieh erst recht genau und von allen Seiten, damit nicht unversehens fremde Fehler dich schamroth machen. — Man muß nur die empfehlen, die empfehlungswürdig sind. —

Empfehlungs-Briefe stützen sich auf die Verdienste des zu Empfehlenden; auf den Grad des Antheils, den man an seiner Person nimmt; auf die Art der Dienste, zu denen man ihn empfiehlt.

Fordert bloß Höflichkeit solche Briefe, so verlangen sie möglichste Kürze. Mehr weitläufig müssen sie seyn, wenn man Antheil an den empfohlenen Personen nimmt, und die Dienste, zu denen man sie empfiehlt, von Bedeutung sind.

Cicero sagt: „Sorge, daß der Empfohlene an der Art, wie er aufgenommen wird, erkenne, daß deine Empfehlung Gewicht hatte. —

Ich will hier, da ich Cicero's erwähne, eine sonderbare Antwort Cäsars, als er Gallien inne hatte, auf ein Empfehlungsschreiben dieses Rhetors beifügen.

„Ich gab, schrieb er, der Person, die du mir em-
„pfohlen hast, ein Königreich. Wenn du noch einige
„Könige zu machen wünschest, sende sie an mich, ich
„werde auf deine Empfehlung Rücksicht nehmen.„

Beispiele.

Johann von Müller an Füeßli.

Auf Deinen Brief nächstens, und über Alles, was mir seither begegnet ist. Heute erlaube mir et-

etwas Patriotisches auf Deine Unkosten. — Ich möchte dem edlen, biedern Freiherrn v. Hompesch, unsers Coadjutors, und in der That aller Guten und Edlen Freund, eine gute Idee vom Vaterlande geben. Daher wende ich mich, Zürch's wegen, an Dich, daß er Dich, daß er Dein Haus, den Nestor, die liebe Frau, das ganze Kränzchen, und dann am Abende eine Gesellschaft sehe, wie die, welche mich so manchmal vergnügt gemacht ꝛc.

Derselbe an Denselben.

Ich befinde mich in der Verlegenheit, einen der edelsten Jünglinge, in jeder Bedeutung, dessen Name schon die beste Empfehlung ist, in Zürich, welche Stadt er vor allen andern zu seiner Ausbildung in verschiedenen Kenntnissen auserseben, den καλοκἀγαθοῖς, d. i. Hirzel, Hottinger, Steinbrüchel, Geßner empfehlen zu sollen ꝛc. und ganz außer Stand zu seyn, im gegenwärtigen Drange der verwickeltsten, manigfaltigsten Geschäfte, Brief schreiben zu können. Dich also, Lieber! beschwöre ich durch unsere Freundschaft, für Dalberg zu thun, was ich so gerne möchte, den Guten und Edlen Zürichs ihn bestens zu empfehlen; ihm ihren vertraulichen Umgang zu verschaffen; besonders aber ihm Dein Haus und Herz zu öffnen u. s. f. Vielleicht kann Meister ihm einige Collegia lesen. Auch bei dem Rathssubstitut Wyß, so wie bei seinem verehrungswürdigen Vater, bitte ich Dich, den Jüngling einzuführen. ꝛc.

Rabener an Cramer.

Hier sende ich Ihnen meinen Freund Knur, einen Mann, dessen Geschmack, dessen Eifer in seinen

Amtsgeschäften, dessen menschenfreundliches, dessen empfindendes Herz, dessen ernster Haß gegen alle niederträchtige Thoren, dessen geprüfte Freundschaft — wie soll ich recht erklären, was ich denke? — mit einem Worte, hier sende ich Ihnen meinen Freund Knur, einen würdigen Dänen. Ich verliere ihn ungerne. Untröstlich würde ich seyn, wenn ich nicht wüßte und zu der belohnenden Billigkeit seines Vaterlandes gewiß hoffte, daß ihn diese Entfernung von mir seinem dauerhaften Glück näherte. Lieben Sie ihn, wie ich ihn geliebt habe, er verdient es, und auch Sie verdienen einen solchen Freund. Er wird Ihnen viel von mir erzählen, und es wird so gut seyn, als erzählte ich es Ihnen selbst, denn er weiß viel von meinen Umständen ꝛc.

Horaz an Tiberius Claudius Nero.

(Wielands Uebersetzung.)

Septim ist wohl der einzige, Claudius,
der das Geheimniß aufgefunden hat,
wie viel ich bei Dir gelte: wenigstens
indem er mich ersucht, und durch sein Bitten
mich nöthigt, Dir von ihm zu sprechen, und ihn Dir
als einen zu empfehlen, der des Herzens
und Hauses Neron's, wo der Zutritt nur
Verdiensten offen ist, nicht unwerth sey,
indem er also mich für einen Deiner
Vertrauten hält, so sieht und weiß er freilich,
was ich vermag, weit besser, als ich selbst.
Nun hab' ich alles zwar hervorgesucht,
den Auftrag von mir abzulehnen: doch
aus Furcht, er könnte denken, daß ich meinen

Kredit aus bloßen Eigennutz verläugnen, und
mich ärmer stelle, als ich wirklich sey:
so blieb mir endlich, um den Vorwurf eines
noch größern Lasters auszuweichen,
kein anderer Weg, als mit der edlen Gabe
der Stirne eines Mann's von Lebensart
mir durchzuhelfen. Solltest Du indessen
Die eines Freundes halben abgelegte Schaam
verzeihlich oder gar verdienstlich finden,
so schreibe diesen in die Zahl der Deinen
und nimm ihn auf mein Wort für brav und gut.

Wieland an Hayne.

Erfurt den 12. April 1771.

Wohlgeborn

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Herr Burkart, aus der Reichsstadt Heilbron gebürtig, welcher im Begriff ist, von hier nach Göttingen abzugehen, um seine angefangenen Studien daselbst fortzusetzen, bittet mich um ein Empfehlungs-Schreiben an Euer Wohlgeboren, und will sich durch die Entschuldigung, daß ich keine Ursache habe, meiner Empfehlung einiges Gewicht zuzutrauen, nicht abweisen lassen. In der Ueberzeugung, daß ein junger Mensch von seltener Wißbegierde und Unschuld der Sitten, der durch unverdroßenen Fleiß das, was ihm an Genie abgeht, so viel als möglich zu ersetzen sucht, und dabei seiner unbemittelten Umstände wegen Aufmunterung und Unterstützung von Nöthen hat, in dem mir von so vielen Freunden angepriesenen leutseligen und edelmüthigen Character Euer Wohlgeboren den besten Fürsprecher finden werde, wage ich es, Ihnen diesen Herrn Burkart, als einen der gutartigsten Men-

schensöhne, die mir jemals unter die Augen gekommen sind, besonders zu empfehlen. Seine heftige Begierde nach allem, was schön und gut ist, scheint mir seine Fähigkeiten weit zu übersteigen; allein auch diese, von jener unterstützt, sind immer noch hinlänglich, daß er unter einer so vortrefflichen Aufführung, als er in Göttingen Gelegenheit haben wird, zu einem dereinst in seiner Vaterstadt brauchbarem Manne wird gebildet werden können.

Da sein vorzüglichster Wunsch ist, zu den Füssen des würdigsten Nachfolgers des unvergeßlichen Geßners und unter dessen Anleitung, aus den reinsten Quellen der Weisheit und richtigen Empfindung, die zwei wichtigsten Stücke wahrer Gelehrsamkeit, sapere et posse fari, quae sentias, zu lernen: so hoffe ich, daß ein seiner Verehrung für Euer Wohlgeboren gemäßer Fleiß ihn der Gewogenheit, die ich jetzt für ihn erbitte, immer würdiger machen werde. Uebrigens ergreife ich mit Begierde diese Gelegenheit, Ew. Wohlgeboren, diejenigen aus reiner und aus ungeheuchelter Empfindung des Herzens stammende Hochachtung zu versichern, welche Niemand, dem die Aufnahme wahrer Litteratur und der Ruhm unserer Nation gleichgültig ist, Ihren Verdiensten versagen kann, und die ich mir eben darum zu keinem Verdienst bei Ihnen rechnen kann, sondern als eine bloße Wirkung Ihres edlen Herzens aufnehmen werde, wenn Sie einigen Antheil an Ihrer Freundschaft würdigen wollen Ihren ꝛc.

Cicero an den Imperator C. Cäsar.

Ich empfehle Dir den Präcilius auf's angelegenste. Er ist der Sohn eines wackern Mannes, Deines Clienten und meines sehr guten Freundes:

und so wie ich auf den jungen Mann, wegen seiner Bescheidenheit, Humanität, und sonderbaren Liebe zu mir, nicht wenig halte, so bin ich auch durch die That überzeugt worden, daß sein Vater immer ein ganz besonders guter Freund von mir gewesen sey. Denn er war es, der mich bald auszulachen, bald auszuschelten pflegte, daß ich mich nicht auf Deine Seite schlüge, zumal, da Du mich so ungemein ehrenvoll einludest:

„Aber er konnte mir nimmer das Herz im Busen bewegen,
„Weil ein schwarzes Gewölk mich umhüllte,
und ich auf unsere Staatsobmänner horchte, die mir zuschrieen:
„Halte dich tapfer, auf daß auch Spätergeborne dich loben!"

Und auch jetzt noch suchen ebendieselben mich zu trösten, und einen schon so stark verbrannten Menschen noch mit eitlem Ruhm in Flammen zu setzen, sagend:

„Daß nicht thatenlos in den Staub du sinkest noch ruhmlos,
„Sondern was Großes vollendend, wovon höre die Nachwelt."

Doch jetzt rühren sie mich wenig, wie Du sieh'st. Ich lasse mich also aus der hochtönenden Götter- und Heldensprache Homers zu dem wahren und anspruchlosen Euripides herab, und sage:

„Den Weisen haß ich, der sich selbst nicht weise ist."

Ein Vers dieses Dichters, aus dem der alte Präcilius viel Wesens macht, und behauptet, der nehmliche Mann könne sehr wohl zugleich vorwärts und rückwärts und hinter sich sehen, und dennoch

„Immer der erste seyn, und vorwärts streben vor andern."

Doch, um wieder auf mein Erstes zurückzukommen, Du wirst mich unendlich verpflichten, wenn Du Dich dieses jungen Menschen mit der Humanität, die Dir so eigen ist, annehmen, und zu dem, was Du, wie ich glaube, ohnehin für die Präcilien geneigt bist, meine Empfehlung als eine Zugabe betrachten wolltest. Dieß, ich muß gestehen, ist eine ganz neue Art von Empfehlungsschreiben; aber Du wirst es für ein Zeichen erkennen, daß die Empfehlung selbst nicht unter die gewöhnlichen gehöre ꝛc.

VII.

Geschäfts-Briefe.

Das Hauptverdienst bei diesen Briefen ist, deutlich und verständlich zu sagen, was man verlange, und nichts darüber zu schwätzen. Scherz wäre hier unrecht angewendet. Wie kann der, an den man schreibt, die verlangten Geschäfte ernsthaft besorgen, wenn man selbst darüber scherzt? Er wird scherzhaft antworten, und nicht mehr Gewicht auf die Besorgung des Geschäftes legen, als man selbst darauf zu legen scheint. Kein Wortspiel, kein Muthwille darf darin vorkommen. Man könnte den Einwurf machen; darf denn in Geschäfts-Briefen unter Freunden kein Scherz, Muthwille vorkommen? In der Regel nicht!

Die Aufträge müssen deutlich beschrieben, und ebenso beantwortet werden. Diese Briefe fordern Klugheit und Geschmack, Klugheit, um sich verständlich, Geschmack, um sich schön auszudrücken. Es darf selbst Anmuth in Ausdrücken, der Pünktlichkeit aufgeopfert werden.

Alle wenig bekannten Wendungen, fremde Worte, unkorrecte Ausdrücke müssen verworfen werden. Ich weiß wohl, daß ein Komtoir keine Akademie ist; aber muß man die Sprache unter dem Titel: „Geschäfts-Styl" radebrechen?

Lassen wir den Komtoiren jenen Geschäftsstyl, und bleiben bei solchen Ausdrücken, die sowohl sprachrichtig, als sprachüblich sind. —

Beispiele.

Voltaire an Abbé Moussinot.

Fünf und dreißig tausend Liver für die Tapete zur Henriade! Das ist viel, mein lieber Freund! Vor allem muß ich wissen, wie hoch die Tapete zu Don Quixotte verkauft wurde, und dann noch muß mir Herr von Richelieu die 50,000 Frank's zurückbezahlen. Lassen wir also vor der Hand den Tapetenplan ruhen. Sagen Sie Herrn Oudri, vor genauern Erkundigungen soll er nichts unternehmen.

Besorgen Sie mir, mein Bester, ein kleines Tischchen, das zugleich zum Feuerschirm und zum Schreibtische dienen kann, und senden Sie es in meinem Namen zu Md. v. Winterfeld, Platrière-Straße. —

Noch ein Geschäft!

Im Gasthause zum Dauphin, Nesselstraße, wohnt ein Ritter v. Monty. Dieser will von mir 100 Louis-d'or entlehnen, die ich ihm auch geben will. Kömmt er nun zu Ihnen, oder kommen Sie vielleicht zu ihm, so bitte ich Sie, ihm zu sagen, ich wäre stets bereit, Gelehrten zu helfen, wenn es mir möglich ist; doch itzt seyen meine Finanzen etwas in Unordnung, Sie wollten sich zwar bemühen, das nöthige Geld aufzu-

treiben, hofften aber, er werde solche Versicherung geben können, daß nichts für Sie zu besorgen wäre. Dann schreiben Sie mir, wer dieser Ritter ist, und den Erfolg dieser vorläufigen Handlung. Achtzehn Frank's dem kleinen d'Arnand; sagen Sie ihm, ich wäre krank, könne nicht selbst schreiben! —

Verzeihen Sie alle diese Umständlichkeiten und Kleinlichkeiten. Ich bin ein unerträglicher Schwätzer; aber ich liebe Sie von Herzen! —

Wieland an Meusel.

Weimar, 2. August 1773.

Ich bitte und beschwöre Sie bei den Göttern der Freundschaft um folgende drei Liebesdienste:

1) um eine Fortsetzung des historischen Artikels für den dritten Theil des Merkurs.

2) Den Freund Schmidt in Giessen dringend um Fortsetzung seines Artikels zu bitten. Ich habe es schon vor vierzehn Tagen selbst gethan, aber er gibt kein christliches Zeichen von sich. —

3) Unverzüglich den Herrn Professor Lossius in meinem Namen anzusprechen, daß er (gegen die Gebühr) auf sich nehme, kritische Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie und den neuesten Erscheinungen über dem philosophischen Horizont in Deutschland, in dem Geschmack ungefähr, wie Schmidt's und Ihr Artikel ist, in den Merkur zu liefern. Der Anfang müßte sogleich gemacht werden; denn binnen drei Wochen muß ich das Manuscript nothwendig haben. Ihr vortrefflicher Herr Statthalter wird Hrn. Lossius selbst zu dieser Arbeit aufmuntern. Ich habe unmöglich Zeit selbst an diesen jungen Mann zu schreiben; aber ich werde mich vielleicht in den nächsten vierzehn Tagen mündlich gegen ihn

expectoriren, und einsweilen bitte ich Sie, mein Fürsprecher zu seyn.

Cicero an P. Silius, Proprätor.

Es ist] Dir, denk ich, nicht unbekannt, daß ich ein sehr guter Freund des Titus Pinius war. Er hat dieß in seinem letzten Willen zu Tage gelegt, worin er mich zum Vormund seines Sohnes, und zum zweiten Erben eingesetzt hat. Diesem seinem Sohn, einem fleißig studierenden, gebildeten und sittsamen jungen Menschen, sind die Bürger von Nicäa eine große Summe, gegen 8 Millionen Sesterzien schuldig, und wie ich höre, soll er einer der ersten seyn, die sie bezahlen wollen. Da nun sowohl die übrigen Vormünder, welche wissen, wie viel ich bei Dir gelte, als der Knabe selbst, sich versichert halten, es sey nichts, was Du mir nicht zu Gefallen thätest: so würdest Du mich ungemein verbinden, wenn Du dich, soweit es Dir Pflicht und Würde zulassen, dahin verwenden wolltest, daß diese Summe Namens der Gemeinde von Nicäa auf's bäldeste ausbezahlt werde.

Cicero an Attikus.

Marcianus schreibt mir, Laterensis Naso, Länas, Torquatus, und Strabo hatten mich bei dem (neuen Augur) Apulejus entschuldiget. Ich bitte Dich also, in meinem Namen Danksagungsbriefe an sie abgehen zu lassen.

Da Flavius versichert, ich hätte vor mehr als 25 Jahren für den Cornifizius Bürgschaft geleistet, so wünschte ich, wiewohl der Schuldner reich und Apulejus Prädiator ein hübscher gefälliger Mann ist, Du möchtest aus den Rechnungsbüchern der Mitbürger zu erforschen suchen, was an der Sache ist; denn

vor der Zeit, da ich Aedilis war, stand ich in gar keinem Verkehr mit Cornifizius. Gleichwohl wäre es eine Möglichkeit. Nur wünschte ich gewiß zu seyn, und wenn Du es für gut findest, könntest Du immerhin die Geschäftsträger des Cornifizius belangen. — Zwar was hab ich mich darum zu bekümmern? — doch auf allen Fall! Wenn Pansa abgeht, wirst Du mir's zu wissen thun, sobald Du es selbst weißt. Deine Attika grüße in meinem Namen, und trage, ich beschwöre Dich, die größte Sorge für sie. An Pila meinen Gruß. —

Frau v. Lafayette an Frau v. Sévigné.

Diesesmal sey mein Styl kurz; ich hatte das Fieber; habe nun keinen Geist zu schreiben; Herr Dubois beauftragte mich, es Ihnen zu schreiben.

Ihre Angelegenheit *) mißglückte gänzlich. Von allen Seiten that man das Möglichste. Ich glaube nicht, daß Herr v. Chaulnes es allein für sich thun konnte, und der König war gar nicht gegen Herrn v. Sévigné eingenommen, konnte nicht zusagen, da er schon früher sein Wort Jemanden gegeben hatte. Dieses äußerte er gegen alle, die um diesen Platz anhielten. Wir müssen also unsere Hoffnungen auf das künftige Etatsjahr verschieben. — Doch! davon sey nicht mehr die Rede, sondern davon, meine Beste, daß Sie auf keinen Fall den Winter in der Bretagne zubringen. Sie sind nicht mehr jung, die Felsen **) sind in einer waldichten Gegend, Katarrhe und Flüsse werden Sie anfallen, Sie werden sich langweilen, Ihr Geist

*) Herr v. Sévigné hatte um den Posten eines Abgeordneten der Bretagne angehalten.

**) Die Felsen, les Rochers, ein Landgut.

wird trauern, und abnehmen; dieß ist gewiß! Sprechen Sie nicht von Geld und Schulden; ich stopfe ihm den Mund. Herr v. Sévigné gibt Ihnen die Equipage; Sie kommen nach Malkorn, finden dort Wagen und Pferde von Herrn v. Chaulnes. Sie kommen nach Paris; steigen bei Herrn v. Chaulnes ab; Ihr Haus ist nicht in Ordnung, Sie haben keine Pferde. Dieß einstweilen. Wollen Sie — so ziehen Sie in ihr Haus. Doch — zur Sache: Sie zahlen an Herrn v. Sévigné eine Pension, Sie haben hier eine Haushaltung, dieß höre auf — da gibt es Geld, die Miethe für Ihr Haus geht fort. Aber — womit bezahle ich, werden Sie sagen? Rechnen Sie darauf, daß Sie hier 1000 Thaler finden werden, welche Sie, ohne Interessen geben zu müssen, bekommen, und womit Sie die dringendsten Posten berichtigen. Sie können diese Summe nach und nach zurückbezahlen, oder wie Sie immer wollen. Fragen Sie nicht, woher dieß kömmt, Sie werden es nicht erfahren; aber es sind Leute, die gewiß sind, daß sie nicht verlieren. Keine Einwendung, keine Gründe entgegen, keine Absagbriefe; kommen Sie — was Sie noch schreiben — ich lese nichts.

Kurz, meine Liebe, kommen Sie, oder verzichten Sie auf meine Freundschaft, auf die der Frau v. Chaulnes, auf die der Frau v. Lavardin; wir wollen keine Freundin, die aus eigner Schuld altern und sterben will; und itzt ist Elend und Armuth in Ihrer Lebensweise. Kommen Sie, sobald es schön wird! — rc. rc.

VIII.

Ernsthafte Briefe, und Briefe moralischen Inhalts.

Der Ernst ist diejenige Stimmung der Seele, in welche man sich versetzt fühlt, wenn man sich wichtiger Angelegenheiten bewußt ist, wenn man in Dingen, von deren Ausgange viel abhängt, Ueberlegungen anstellt; wenn ein folgenreiches Ereigniß die Aufmerksamkeit anzieht, und die Theilnahme rege macht; wenn man sich den flüchtigen Eindrücken der Welt entreißt, um sich der Betrachtung solcher Gegenstände hinzugeben, die nicht in die Sinne fallen, während sie sich mit einer großen Gewalt des Geistes bemächtigen, der sich zu ihnen erheben kann. Als Zustand des Gemüthes ist es Fähigkeit und Neigung, sich mit dem zu beschäftigen, was wenig Ergötzlichkeit zeigt, aber den denkenden Verstand und das fühlende Herz zu erschüttern vermag.

(Ehrenberg über den männlichen Ernst.)

Briefe in dieser Stimmung taugen nicht für Gleichgültige. Der Geist hat sich nicht in Feyerkleidern zu zeigen. Tief ergriffen von Gefühlen denkt man nicht auf künstliche Sätze und Worte. Selbst um solche Briefe zu lesen, muß man sich in die Lage des Briefschreibers setzen, um dessen Gedanken, Gefühle, den ganzen Inhalt, kurz um ihn selbst zu verstehen, in seiner Seele zu lesen, wovon ein ernsthafter Brief gleichsam ein Komentar ist. —

Witzlinge vom Handwerk sind stets Egoisten, stets bereit, ihre Freunde, wenn sie solche haben, aufzuopfern, wenn es gilt, ihren Witz glänzen lassen zu können.

Vernunft ist ihnen ein Fremdling, dessen Sprache sie nicht verstehen. Diese Menschen wissen auch keinen Ernst zu würdigen.

Aehnlich den Briefen in ernster Stimmung, sind Briefe moralischen Inhalts. Auch bei ihnen gilt alles eben Gesagte. Man hüte sich in Briefen dieses Inhalts gar zu lange zu werden, selbst in Briefen an solche, von denen man überzeugt zu seyn glaubt, daß sie uns verstehen werden. Ein Brief liest sich nicht selbst, und benimmt den Eindruck, wenn er zum Folianten wird. Der darin herrschende Styl soll natürlich und gefühlvoll seyn. — Anaxagoras lehrte Moral, aber die Trockenheit seines Vortrages raubte ihm nach und nach seine Zuhörer. Man rief ihm zu: „Opfere den Grazien. Minerva selbst will sie zu ihren Begleiterinnen.!"

Beispiele.

Aus W. v. Göthe's, „des jungen Werthers Leiden."

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in den Gefühlen von ruhigem Daseyn versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein großer Maler gewesen, als in diesem Augenblicke. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht,

und nur einzelne Strahlen sich in das Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend manigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen näher meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend, trägt und erhält. Mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Gestalt einer Geliebten; da sehne ich mich oft und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papier das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel des unendlichen Gottes! Mein Freund! — aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeiten dieser Erscheinung ꝛc.

An * * * *

Alles im menschlichen Leben ist, wie das Leben selbst; es wird alt, hinfällig, schwach und stirbt nach und nach ab. So geht es fast allen freundschaftlichen Correspondenzen. Sie sind, kurz nach der Trennung, sehr lebhaft. Das Herz ist noch voll, nimmt an den neuesten Gegenständen noch keinen Antheil, hängt ganz an den Verlassenen, und findet also in sich Triebfedern und Stoff genug. Nach und nach nimmt die neue Situation Besitz von der Seele, die Lücke, die die Abwesenheit des Freundes gemacht hatte, wird ausgefüllt, oder überkleidet; die Bilder des Vergangenen werden täglich schwächer, der beiderseitige Zustand verändert sich; man ist mit seinem Freunde nicht zugleich

fortgegangen; man kann nicht mehr so an allem, was ihn betrifft, Theil nehmen; man kann nicht mehr alles, was uns betrifft, ihm mittheilen; der Stoff zum Schreiben wird weniger, das Bedürfniß kleiner. Reflexion tritt an die Stelle der Empfindung, und diese handelt langsam und selten. Dieß ist der Lauf der Dinge, und mit diesem Laufe muß der vernünftige Mann zufrieden seyn, so wie er zufrieden ist, daß auf den Mittag der Abend, und auf den Sommer der Herbst folgt. Die Analogie der körperlichen und geistigen Natur, wenn man sie so im Ganzen übersieht, ist erstaunlich. Aber diese Analogie enthält auch etwas sehr trostreiches. Wir sehen Blätter jedes Jahr wachsen und abfallen; das schönste Wetter verliert sich periodisch in Dunkelheit und Kälte; Alles, was ist und lebt, eilt seinem Untergange zu, — und doch bleibt die Welt im Ganzen unverändert. Ein schöner Sommertag ist, nach allen diesen unzählbaren Abwechselungen, noch immer das, was er nach alten Nachrichten vor drey tausend Jahren war. Der Himmel ist eben so heiter, die Erde eben so grün, Thiere und Menschen eben so geschäftig, so lebendig, so fröhlich. Also ist etwas Ewiges da, das zum Grunde liegt. Und sollte dieses Ewige nicht in den Kräften liegen, das Veränderliche in ihren Aeusserungen, ihren Wirkungen? — Mit der Freundschaft, das heißt, der wahren Liebe und Achtung zweyer Geister gegen einander, ist es wirklich so. Es kann alle Wirksamkeit derselben durch Umstände lange aufgehoben werden; sie können aufgehört haben, nicht nur einander zu schreiben, sondern auch an einander zu denken; und doch ist in ihnen noch Freundschaft da, so lange als dasjenige vorhanden ist, worauf sich die Freundschaft gründete, das

Gute und die Liebe zum Guten. Denn, wenn diese zwey einander fremde gewordenen Menschen sich wieder nahe kommen: so erkennen sie sich bald wieder als die Alten, so sehr sie auch durch die Zeit und die Umstände mögen verändert worden seyn. Der Vernünftige redet wieder vernünftig, der Menschenfreundliche zeigt sich wieder liebreich und gütig; und da auf der einen Seite die Eigenschaften, welche solche und solche Eindrücke machen, geblieben sind, auf der andern die Gabe, solche Eindrücke anzunehmen und Wohlgefallen daran zu haben: so ist das ehemalige Verhältniß geschwind wieder hergestellt, das Gedächtniß kommt der Empfindung zu Hülfe; und das lange Intervall der Abwesenheit verschwindet. Dieses alles findet um so mehr Statt, je weniger Schein und je mehr Wahrheit bey der ehemaligen Freundschaft gewesen ist. — Ich schmeichle mir, daß die unsrige zu diesen wahren gehöre, die in der Kraft und dem Geiste nicht aufhören können, wenn sie gleich in den Worten und in den Handlungen weniger wirksam sind. — Meine unaufhörliche Schwäche, so sehr sie meinen Geist niederschlägt, zeigt mir doch auch zugleich seine innere Kraft und Beständigkeit. Ich fühle es, ich weiß es, daß er eine Sonne ist, die auch in der Nacht vorhanden ist, auch hinter den Wolken leuchtet. — Dieser Brief ist unter großer Schwäche geschrieben. — Ich habe nicht gesagt, was ich gewollt, sondern was ich, gekonnt. Aber verlassen Sie sich darauf, ich bin noch der Alte, noch ist nichts, was zu mir gehörte, verloren. Schon seit geraumer Zeit liegt alle Arbeit. Ich kann nicht. Aber dieß Nichtkönnen liegt nicht in der Quelle selbst, die versiegt wäre, sondern in den Röhren des Brunnens, die verstopft sind. Lassen Sie diese geöffnet werden; und Sie sollen sehen, wie frisch und lebendig

das Wasser hervorkommen wird. Vielleicht ist das Stolz. Aber es ist Stolz auf das Innerste meines Wesens, auf meine Natur, auf meinen Urheber, und dieß gegen einen Freund. — Aber freylich denke ich nicht immer so tief; und wenn ich nur auf der Oberfläche meines Wesens bleibe: so murre ich, so bin ich unzufrieden. Viele Bedürfnisse im Aeußern, wenig Mittel sie zu befriedigen; Begierde ohne Kraft, Anstrengung ohne Effekt, allenthalben Mangel, Entbehrung, Leerheit, Unvollkommenheit. Da liegt Lavaters Physiognomik, da meine Uebersetzung, hier Weißens Tragödie Calas, — alles Gegenstände der Unterhaltung und der Arbeitsamkeit. Ich muß sie doch unangerührt oder unvollendet liegen lassen; — Alles geht langsam, unterbrochen, eilt nicht zum Ziele, sondern dehnt sich in eine unangenehme Länge. Auf der andern Seite brauche ich viele Bequemlichkeiten, wünsche mir noch mehrere. Meiner Mutter Vermögen reicht nicht zu. Ich möchte ihr so gerne in etwas zu Hülfe kommen: ich kann wieder nicht. Weil ich nicht arbeiten kann: so suche ich Zerstreuung, — aber das Gespräch, das ich liebe, ermüdet mich, die Bewegung kann nicht lange fortgesetzt werden. — Allenthalben Einschränkung, Widerspruch!

An * *

Das schwarze Gesicht en Silhouette wird mir stets eine sehr angenehme Erinnerung an jenes so lieblich Tingirte in natura seyn, voll Freundlichkeit und Bonhomie. Soll ich Ihnen, gütige Freundin, erst noch sagen, daß es mir ein sehr werthes Geschenk ist, wofür ich Ihnen nicht genug danken kann? Es ist süß, sich immer neue Verbindlichkeiten auflegen zu lassen, wenn man gleich nicht im Stande ist, die alten abzutragen.

Sie haben seit einem Monat viel gelitten. Wie bedauere ich Sie! Doch es ist vorbey. Dank sey es dem Himmel, daß es vorbey ist! Es geht nicht anders unter dem Monde. Alle müssen von Zeit zu Zeit aus dem Kelche des Leidens trinken; und unsere süßesten Freuden haben oft einen so starken Zusatz von vergallendem Schmerz, daß sie gar den Nahmen nicht verdienen. Auch muß man sich bisweilen damit trösten, daß es nicht noch schlimmer abgegangen ist.

Sie können nun wieder völlig ruhig seyn. Der Sturm drohte nur, und gieng schonend vorüber. Sehen Sie ihm mit heiterem Gesichte nach, und freuen Sie sich, daß nun keine Gefahr mehr da ist.

Was mich betrifft, so bin ich so gesund, als ob ich der Gesundheit am Busen läge. Diese reine balsamische Bergluft, diese einfache natürliche Lebensart, diese Heiterkeit eines mit seinem Schicksale zufriedenen Gemüthes wird mich immer gesund erhalten, und ich hoffe so alt zu werden, als ein Patriarch je geworden ist.

Leben Sie tausendmal wohl!

Cicero an Plamius.

Ich habe zwei aus Corcyra erlassene Briefe von dir erhalten, in deren einem du mir deine Freude darüber bezeigst, daß du gehört habest, ich behaupte meine vorige Würde wieder; in dem andern aber mir zu dem, was ich neuerlich gethan, deinen Glückwunsch abstattest. Was den ersten Punkt betrift, wenn du unter Würde verstehst, gut für die Republik gesinnt seyn, und unsere Art zu denken, von rechtschaffenen Männern gebilligt zu wissen, so behaupte ich freilich meine vorige Würde: besteht aber die Würde (eines Mannes meiner Art) darin, das was man denkt entweder ins

Werk setzen zu können, oder wenigstens mit Freiheit aussprechen und behaupten zu dürfen: so ist mir auch nicht die leiseste Spur meiner vorigen Würde geblieben, und ich kann wohl zufrieden seyn, wenn ich so viel Meister von mir selbst bleibe, um das, was theils schon geschehen ist, theils noch bevorsteht, mit Gelassenheit ertragen zu können; was nicht leicht ist in einem Kriege wie der gegenwärtige, der, wenn die eine Parthey obsiegt, uns mit Gewißheit ein schreckliches Blutbad, wenn die andere, eine allgemeine Knechtschaft erwarten heißt. Was mir in dieser Gefahr noch zu einigem Troste gereicht, ist, daß ich das schon zu einer Zeit vorhergesehen, da mir vor einem glücklichen Ausgang unserer Sache nicht weniger bang war, als vor einem unglücklichen, weil ich sah, wie gefährlich es ist, die Waffen entscheiden zu lassen, was Rechtens im Staate seyn soll. Hätten diejenigen die Oberhand erhalten, zu deren Parthey ich mich, nicht aus Lust zum Krieg, sondern in Hoffnung den Frieden bewirken zu können, geschlagen hatte; so sah ich nur zu deutlich, wie grausam der Sieg ergrimmter, raubgieriger Menschen seyn würde: würden sie aber überwunden, wie gewiß dieß den Untergang so mancher unserer angesehensten sowohl, als besten Bürger nach sich ziehen würde, welche mich damals, da ich dieß alles vorhersagte, lieber für gar zu furchtsam, als für eben klug genug, gehalten wissen wollten.

Was nun aber deine guten Wünsche, in Bezug auf das, was ich gethan, betrifft, so bin ich gewiß, daß sie dir von Herzen gehen: indessen würde ich, zumal in einer so jammervollen Zeit, an keine Veränderung gedacht haben, wenn ich, bei meiner Rückkunft aus Cilicien, nicht gefunden hätte, daß es in meinem Hauswesen nicht um ein Haar besser stand,

als in der Republik. Da ich aber sehen mußte, wie diejenigen, um die ich so viel verdient hatte, daß ihnen nichts angelegener als meine Wohlfahrt und meine Glücksumstände hätten seyn sollen, die Unredlichkeit so weit trieben, daß ich zuletzt nichts in meinem Hause vor ihren geheimen Nachstellungen sicher wußte: so glaube ich mich durch die Treue neuer Verbindungen gegen die Treulosigkeit der Alten sicher stellen zu müssen. Doch, genug, oder auch schon zu viel von meinen eigenen Angelegenheiten: der Deinigen halber wüßte ich, daß du so gefaßt seyn mögest, wie du zu seyn Ursache hast, nemlich nicht zu glauben, daß du mehr zu befürchten habest, als ein anderer. Bleibt die Republik in irgend einer Verfassung, was es auch für eine ist, so sehe ich Dich außer aller Gefahr: denn ich sehe deutlich, daß (von Denen, die Du zu fürchten hättest) die einen dir bereits verziehen, die andern Dir nie gezürnt haben. Von meiner Gesinnung aber gegen dich wünsche ich Dich zu überzeugen, daß — obschon ich recht gut sehe, wer ich dermalen bin, und was ich kann — ich dir doch in Allem, was nur einigen Bezug auf dein Vermögen, deine Ehre und deine Wohlfahrt überhaupt haben mag, mit meiner Verwendung, meinem Rathe, und wo beyde nicht hinreichen, wenigstens mit unbegrenzten Diensteifer, immer zur Seite seyn werde. Dagegen bitte ich Dich, mich immer, wie es dir geht, und was du etwa zu thun gedenkst, aufs genaueste zu unterrichten.

Cicero an Dolabella.

Wie viel lieber wollte ich, daß mein eigner Tod, als der Anfall, der mich so schwer darnieder geworfen hat, Schuld daran wäre, daß du meine Briefe vermissest. Hätte ich dich, so würde ich ihn gewiß ge-

lassener ertragen. Denn dein kluger Zuspruch und deine ausnehmende Liebe zu mir würde meinen Schmerz sehr erleichtern. Da ich dich aber im kurzen, wie hier die allgemeine Meinung ist, wieder sehen werde, wirst du mich in einem Gemüthszustande finden, wo deine Gegenwart sehr wohlthätig für mich wird seyn können: nicht als ob ich so gebrochen wäre, um entweder vergessen zu haben, daß ich ein Mensch bin, oder zu glauben, es sey Pflicht einem solchen Unglück zu unterliegen; aber wenigstens ist der Frohsinn oder Lebhaftigkeit des Geistes, die man an mir gewohnt war, und die mich dir vor andern angenehm machten, gänzlich dahin. Dagegen wirst du dich überzeugen, daß, wenn ich anders jemals einige Festigkeit und Standhaftigkeit besessen habe, sie noch eben dieselbe ist, die sie bey deinem Abgang war. —

Was die Schlachten betrifft, die du meinetwegen liefern zu müssen schreibst, so bin ich nicht weit weniger in Sorgen, wie du die Vorwürfe, die mir von gewißen Leuten gemacht werden, widerlegen könnest, als es mir angenehm ist, daß man sich überzeuge, (was unfehlbar geschehen muß) daß ich dir lieb sey. Warum ich dich nun auf's angelegenste bitte, ist, mir deine Liebe zu erhalten, und die Kürze dieses Briefes zu verzeihen: denn theils denke ich, daß wir bald wieder beisammen seyn werden, theils habe ich mich noch nicht genug erholt, um schreiben zu können.

Cicero an Attikus.

Weil du es nicht für gut findest, daß ich beym Apulejus ein für allemal entschuldigt werde, wirst du dafür sorgen, mich von Tag zu Tag entschuldigen zu lassen. Ich lebe in dieser Einöde ohne alle menschliche Gesellschaft, und wenn ich mich früh Morgens in den

dichten struppichen Wald (der an meine Wohnung stößt) vertieft habe, komme ich nicht eher als Abends wieder heraus. Nächst dir ist mir nichts wohlthätiger als die Einsamkeit. Doch sind meine Bücher meine einzige Unterhaltung: aber auch diese wird öfters durch Weinen unterbrochen. Ich thue mein möglichstes dagegen zu kämpfen, aber noch ist der Schmerz stärker, als ich.

Dem Brutus werde ich, deinem Rath zu folge, wieder schreiben, und dir morgen meinen Brief zuschicken. Sobald du jemand findest, dem du ihn anvertrauen kannst, wirst du seinen Abgang besorgen. —

Frau von Maintenon an Frau v. Chanteloup.

Wie ferne bin ich noch von der mir verheißenen Größe! Ich unterwerfe mich der Vorsehung, denn was würde ich gewinnen, wenn ich gegen Gott murrte? — Meine Freunde riethen mir, mich an H ... zu wenden, als wenn sie nicht wüßten, daß ich Gründe habe, nichts mehr zu hoffen. — Soll ich durch Kriecherey ihn wieder zu gewinnen suchen, oder soll ich um seine Gnade betteln? — Man wies mich an Kolbert, aber es war vergebene Mühe. Dem Könige wurden für mich zwei Bittschriften überreicht, worin Abbé Teßu seine ganze Beredsamkeit erschöpfte, — sie wurden gar nicht gelesen! — O! wäre ich ein Schooskind des Glückes, wie anders wollte ich Unglückliche behandeln, wie anders, als es mir geschieht! — wenig darf man auf die Menschen bauen! Als ich nichts bedurfte, hätte ich Alles1) haben können — jetzt wo ich so vieles brauchte, wird mir alles verweigert! — Frau v. Chalais both mir

1) Im Französisch. heißt es un évéché ein Bisthum, und F. v. M. wollte damit sagen, daß auch Unmögliches ihr angetragen worden wäre. —

ihre Fürsprache an, aber nur mit dem Munde. Frau v. Lyonne sprach ihr: wir wollen sehen, wir wollen es versuchen, mit dem Tone aus, der das Gegentheil erwarten läßt. Jedermann hat mir seine Dienste angetragen, Niemand sie mir geleistet. Der Herzog ist ohne Einfluß, der Marschal muß für sich selbst bitten, und so werd ich ohne Zweifel meine Pension verlieren. 2) Gott ruft mich durch Prüfungen; er prüft die Seinigen durch Unglück. Er rufe mich; ich werde ihm folgen in den schwersten Prüfungen. — Ich bin der Welt so satt, als es meiner der Hof ist. —

Ich danke Ihnen gnädige Frau, für die christlichen Tröstungen, die Sie mir machten, und für die Güte, welche Sie für meinen Bruder haben. — ꝛc. ꝛc.

Kardinal Bernis an Herrn v. Voltaire.

Es ist Ihnen, mein lieber Mitbruder, um meinen Geist leid, für die Zeit meiner Zurückgezogenheit die mir bevorsteht. — Gestehen Sie, Sie halten mich für so ehrgeitzig, als meines Gleichen gewöhnlich sind. Kennten Sie mich besser, so würden Sie finden, daß ich auf einem Punkt der Philosophie stehe, auf dem ich philosophischer wurde, als ich war, daß drei Jahre der Zurückgezogenheit mich eine Art zu denken lehrten, die mir bleiben wird. — Ich weiß mich zu beschäftigen, aber ich bin nun klug genug, nicht auszuposaunen, womit ich mich beschäftige. Um glücklich zu seyn, brauchte ich nur die Freyheit, von der Virgil sagt: quae sero tamen respexit inertem. Jetzt besitze ich diese Freyheit zum Theil, mit der Zeit hoffe ich sie ganz zu be-

2) Sie erhielt die Pension: der Minister schlug 2000 Livr. vor, der König schrieb 2000 Thall. eigenhändig. Später äußerte er sich gegen Fr. v. M. „Ich ließ Sie lange warten; aber Sie haben so viel Freunde, daß ich eifersüchtig wurde, und wollte, daß Sie nur Mir es danken sollten."

sitzen. Eine unsichtbare Hand hat mich von den Bergen von Vivarais*) zu Ehren gebracht; lassen wir sie wirken, sie wird mich auf einen ruhigen und ehrenvollen Stand bringen; dann werde ich zu meinem Vergnügen der Mitwähler von drei oder vier Päbsten werden, und oft den Ort sehen, der die Wiege der Künste war. Und ist es nicht genug" das Kind zu wiegen, wie Sie „das Leben" nennen.

Wünschen Sie mir nun Gesundheit mein Bester, das Uebrige wird sich finden. Wenn ich mir langes Leben wünsche, so wünsche ich es dadurch auch Ihnen, und noch einigen Freunden; denn ich bin wie Mec. Scuderi, ich wollte nicht ewig leben, „würden nicht meine Freunde wie ich unsterblich seyn."

Leben Sie wohl, ich lache, wie ich soll, wenn ich denke, daß Sie in der Schweiz zu leben bestimmt sind, ich aber auf einem Dorfe. rc. rc.

P. P.

Nun denn auch, was war es denn für eine schiefe Richtung mit der ich die Uebernehmung meiner Stelle deinerseits für ein Opfer der Freundschaft betrachtete? — Gesetzt auch, daß du sie nicht übernehmest, um mir einen Gefallen zu erweisen, so geschähe es doch hauptsächlich, um näher bey deinem Freunde, und bei deiner Freundin zu seyn, und da du nach deinem eigenen Geständnisse bei dieser Vertäuschung verlieren müßtest, so wäre dieß ja ein Opfer, das du der Freundschaft brächtest. Also wäre ein Grund in mir, Trübsinn zu ahnden, so viel als umgestoßen. Demungeachtet, theuerer Freund, kann ich dir's nicht läugnen, daß es immer und immer düsterer in mir aussieht. Ich bitte

*) seine Geburtslande.

dich deshalb, nicht um Mitleid mit mir zu haben, denn dieß würde mich noch mehr kränken, sondern blos, mich deßwegen nicht zu verachten, und mich noch immer zu lieben. Der verdunkelnde Mond weicht wieder vor der Sonne. Ist gleich dieses Gleichniß zu stolz auf mich angewendet, so drückt es doch aus, was ich sagen will, und auch ich hoffe wieder in einen Zustand zu kommen, wo ich deiner Hochachtung — ohne sie kenne ich keine Freundschaft — würdig bin. Ich werde mich von allem, was meine Melancholie erregen, und verstärken kann, entfernen; ich werde mich vor allen Menschen, und so viel es möglich ist, vor mir selbst verbergen. Und wenn ich mich einst — mit welcher brennenden Sehnsucht ich dieß wünsche, das vermag ich nicht auszudrücken — wenn ich mich einst wieder finde, bewaffneter gegen die häufigen Anfälle von Kummer und Schwermuth finde, die in mir fast jeden Funken von Freude ersticken; o! dann wird mich dieser Fund gewiß für das ungeheuere Opfer belohnen, das ich ihm mache. Ich fühle es, daß ich einen großen, fast möchte ich sagen, fürchterlichen Schritt mache; und dennoch werde ich ihn wagen. So hat mich mein Eigensinn immer gegen den Strom gejagt, obwohl meine Kräfte dem Drucke der Kräfte kaum gewachsen waren. Täglich, ja stündlich habe ich gegen Ideen und Neigungen zu kämpfen, die mir zur zweiten Natur geworden sind, und die doch unterdrückt werden müssen, wenn ich in meiner künftigen Lage nicht unglücklich seyn will.

Um immer Zufriedenheit zu erhalten, muß ich den Gedanken auf Freiheit, und auf den größten Theil von beseligenden, erquickenden Ausblick in die höhere Natur aufopfern. Ich weiß nicht, welche unbeschreibliche Wehmuth mich überfällt, wenn ich an diesen Verlust denke. —

den ⅟

So weit war ich gestern. Heute will ich nicht mehr klagen; also sage ich dir, um die Sache ganz zu machen, blos, daß du das A** schon recht ausdeutetest. Ich weiß zwar, daß es ein Extrem ist, was ich unternehme, aber ich muß so etwas wagen, wenn ich nicht ein Opfer meines Trübsinns werden will. Und nun kein Wort mehr. rc. rc.

IX.

Rathertheilende, und belehrende Briefe.

Ein Bettler in Madrid rief das Mitleid eines Vorübergehenden an. „Du bist jung und stark, sagte dieser, es wäre besser, du arbeitetest, statt ein entehrendes Handwerk zu treiben!“ „„Ich habe Almosen, nicht Lehre verlangt! ““ erwiederte der stolze Bettler. —

Diesem Bettler gleichen viele Menschen; sie verschmähen Lehren, ja oft selbst, wenn sie solche zu fordern scheinen, oft schon entschlossen sind, wenn sie Rath verlangen. Lehren beleidigen oft die Eigenliebe, die, indem sie Lehren verlangt, doch nur Beifall finden will. Man sey daher karg damit. — Ein Vater kann sie seinem Sohne, eine Mutter ihrer Tochter, ein Freund dem Freunde geben. Hier spare man sie nicht, wenn man dem Sohne, der Tochter, dem Freunde gleichwohl mißfallen wird, es ist eine Schuld, die man entrichtet. In anderen Fällen lasse man sich mehrmals auffordern, ehe man sich anmaße, Lehren zu ertheilen. — Ist es endlich unausweichliche Nothwendigkeit, oder wird es dringend verlangt, so sey man sparsam. Ein Brief dieser Art kann nicht genug gemäßiget seyn. — Die

Bescheidenheit desjenigen, der belehren will, einerseits, anderseits das Lob, daß man dabei für den Fehlenden mit einfließen läßt, müssen das Bittere vergessen machen, das Lehren und Rathschläge erregen; man wende Kunst an, Lehren mit aller Anmuth zu geben, und jene Höflichkeitsformeln zu gebrauchen, die die Eigenliebe nicht beleidigen lassen.

Beispiele.

Raime an seinen Sohn.

Es ist mir angenehm, daß du mir von deinem Bücherlesen Nachricht giebst, aber ich ermahne dich, mein Sohn! alle deine Aufmerksamkeit nicht auf die französischen Dichter zu wenden. Bedenke, daß sie nur zu deiner Gemüthsermunterung und nicht zu deinem ordentlichen Studium dienen sollen. Ich wollte also wohl wünschen, daß du mich zuweilen noch gerne von dem Homer, Quintilian und andern Schriftstellern unterhieltest. — Was dein Epigram betrifft, so wollte ich, daß du es nicht gemacht hättest. Außerdem, daß es sehr mittelmäßig ist, weiß ich dir auch nicht genug anzurathen, daß du dich von der Versuchung in Acht haben mögest, französische Verse zu machen, die nur zur Zerstreuung deines Verstandes dienen würden, besonders aber muß man dergleichen wider Niemanden machen. Herr Despreaux hat eine Gabe, die ihm eigen ist, und die weder dir, noch sonst Jemand, wer es auch sey, zum Muster dienen muß. Er hat nicht nur von dem Himmel ein unvergleichliches Genie zur Satyr bekommen, sondern er hat auch noch außerdem eine vortreffliche Beurtheilungskraft, die ihm die Dinge unterscheiden lehrt, welche man loben, und welche man tadeln muß. Wenn er so gütig ist,

sich mit dir aufzuhalten, so ist das ein großes Glück für dich, und ich rathe, dir dasselbe zu Nutzen zu machen, dadurch, daß du ihn viel hörst, und wenig entscheidest. Ich will dir auch wohl sagen, daß es mir lieb seyn würde, wenn du dich einer guten Handschrift befliessest. Ich glaube zwar, daß du deinen Brief in großer Eile geschrieben hast, die Handschrift scheint darin sehr vernachlässiget. Laß dich dieses alles nicht verdrießen, was ich dir sage; denn im Uebrigen bin ich recht wohl mit dir zufrieden, und ich gebe dir diese kleinen Erinnerungen nur zu deiner Ermunterung, in allem dein Bestes zu thun. Deine Mutter wird dir die Neuigkeiten mittheilen, die ich ihr melde. Lebe wohl, mein lieber Sohn, ich weiß nicht, ob ich weder an dich, noch an sonst Jemanden binnen mehr als 14 Tagen schreiben kann; indessen fahre fort, mir Nachricht zu geben. Schreibe mir auch ein wenig von deinen Schwestern, und umarme sie in meinem Namen. —

Raime an seinen Sohn.

Wir treten unsere Reise nach der Picardie an. Es werden vierzehn Tage verfließen, ohne daß ich dich sehe, du bist mir stets im Herzen, und so finde ich es nöthig, das dir wiederholt zu sagen, was ich für nöthig halte, und was zu deinem Glück beitragen soll. —

Das Erste ist, dich zu ermahnen, ausnehmend vorsichtig in deinen Reden zu seyn, den Namen eines Schwätzers zu vermeiden, denn dieß finde ich das Wenigstempfehlende für einen jungen Menschen. Das zweite ist, dem Rathe und den Befehlen Herrn und Frau von Vignau pünktlich Folge zu leisten. Sie lieben dich, wie ihr Kind. Vergesse deine Studien nicht, und übe dein Gedächtniß, denn das ist dir sehr nöthig. Ich werde

Rechenschaft fordern, wenn ich zurückkomme, und verlange dann zu wissen, was du gelesen hast, hauptsächlich, wie weit du in der Geschichte von Frankreich gekommen bist. Mache dir Auszüge davon, ich werde sie zu sehen verlangen. —

Erinnere dich, was ich dir über Komödien und von Opern sagte: zu Marly wird gespielt werden. Für dich, und selbst für mich ist es wichtig, daß du nicht hingehest, um so mehr, da du in Versailles bist, um zu lernen, nicht um dich zu unterhalten, und allen Vergnügungen beizuwohnen. Der König und Jedermann weiß, daß ich Bedenken trage, dahin zu gehen; und es würfe gewiß ein böses Licht auf Dich, wenn du in deinem Alter so wenig Achtung für mich und meine Grundsätze zeigtest. Denke stets auf dein Wohl, und bleibe deinen religiösen Gesinnungen getreu. — Es würde mir das schmerzlichste seyn, wenn ich sehen müßte, daß du kaltsinnig gegen Religion und Gott geworden wärest. Nimm diese Lehren mit dem nemlichen guten Willen auf, als ich sie dir gebe. Schreibe mir fleißig, und lebe wohl. —

Madm. de Maintenon an ihren Bruder.

Man ist nur aus eigener Schuld unglücklich: dieß wird stets meine Antwort auf deine Klagen seyn. — Denke, lieber Bruder, an die Reise von Amerika, an das Unglück unsers Vaters, an das Unglück unserer Kindheit, an das in unserer Jugend, und du wirst die Vorsehung preisen, statt über kleine Widerwärtigkeiten zu murren. — Vor zehn Jahren waren eines wie das andere weit von dem Punkte entfernt, auf welchen wir jetzt sind. Unsere Hoffnungen waren so mäßig, daß wir unsere Wünsche auf dreitausend Livers Renten beschränkten; wir haben jetzt mehr als viermal soviel,

und doch sind unsere Wünsche nicht erfüllt! — Wir genießen die glückliche Mittelmäßigkeit, welche du einst so erhobest; seyen wir zufrieden. —

Wenn das Gute kömmt, nehmen wir es aus Gottes Hand, aber seyen wir in unsern Wünschen nicht unersättlich. Wir haben, was zum nothwendigen und bequemen Unterhalte gehört, das Uebrige ist Begierde. —

Alle Wünsche nach Größe kommen aus einem unruhigen Gemüthe. Deine Schulden sind bezahlt, du kannst herrlich leben, ohne neue machen zu müssen: was wünschest du noch? — Muß der Gedanke nach Reichthum und Ehre dir Ruhe und Gesundheit rauben? — Lese das Leben des heiligen Ludwigs; du wirst finden, daß die Wünsche nach Größe in dieser Welt des Menschen Herzen unwürdig sind: nur Gott kann es sättigen. — Ich wiederhole es, du bist aus eigener Schuld unglücklich. Deine Sorgen zerstören deine Gesundheit, die du doch zu erhalten suchen sollst, und wäre es nur deßwegen, weil ich dich liebe. Kämpfe gegen dein gallsüchtiges, düsteres Gemüth, und du wirst viel gewonnen haben. Betrachtungen allein werden nicht hinreichen; Uebung, Zerstreuung, ein einfaches ordentliches Leben werden es können. So lang du nicht wohl bist, wirst du auch nichts Gutes unternehmen; denn sobald der Körper schwach ist, ist auch der Geist ohne Kraft. Lebe wohl, schreibe mir, aber in einem nicht so kläglichen Ton. 2c. 2c. —

Madm. de Maintenon an Fr. v. Harvrincourt.

Sie haben jetzt, meine liebe Tochter, nur zwei Dinge zu thun: Gott zu dienen, und Ihrem Gemahle zu gefallen. Zeigen Sie ihm Ihre Willfährigkeit, fügen Sie sich in seine Launen; ertragen Sie seine Eigenheiten, und hüten Sie sich, daß er nicht die Ihren

zu tragen habe. Ist er eifersüchtig, meiden Sie Gesellschaften, will er, daß Sie große Zirkel besuchen, besuchen Sie diese mit jener Mäßigung welche die Tugend verlangt. — rc. rc.

Fr. von Sévigné an ihre Tochter.

Man muß dem neuen Kardinale schreiben; ich that es so eben. Ich zweifle nicht, du werdest es ebenfalls.

Keine Feinde, meine liebe Tochter: mache dir aus diesen Worten einen Grundsatz, der eben so christlich, als weltklug ist. —

Ich sage nicht allein keine Feinde, ich sage auch noch viele Freunde. In deinem Prozesse fühltest du das Angenehme vom Obigen. Du hast einen Sohn; du kannst vielleicht derer bedürfen, von denen du dermal glaubst, sie könnten dir niemals nützlich seyn. Man irrt sich. —

Sieh, wie Frau von la Fayette sich von allen Seiten von Freunden umgeben sieht, Freunden aus allen Klassen. Sie hat hundert Arme, sie reicht überall hin; ihre Kinder können davon sprechen, und danken ihr täglich, daß sie so verträglich war. rc. rc.

X.

Vorwurfs- und Entschuldigungs-Briefe.

Ich möchte beinahe sagen, daß diese Art Briefe zu schreiben schwerer ist, als die Vorhergehende, daß sie noch mehr Behutsamkeit fordert. — Der Vorwürfe schreibt, läßt oft seine Feder zu sehr von übler Laune leiten, und vergißt den Anstand. Der Vorwurf, statt den Empfänger desselben zur Entschuldigung oder Besserung zu vermögen, wird dann Zurückziehung,

selbst Haß erregen. Je weniger der Vorwurf verdient ist, je leichter ist solch ein Brief. — Ist der Vorwurf unverdient, oder unbesonnen gegeben, so reizt er die Empfindlichkeit. Der, den ein unverdienter Vorwurf traf, erröthet, mit einer Person verbunden zu seyn, die argwöhnisch und empfindlich ist; er wird den Umgang abbrechen. Zu ernste Vorwürfe verstärken den Zwist. Die meisten Menschen wollen die Wahrheit nie in ihrer Hüllenlosigkeit sehen. Das Sicherste ist, in einem solchen Briefe den Ton des Scherzes und jener feinen Art Spottes fühlen zu lassen, die nicht verwundet, nur empfunden wird. Spott, mit nicht gehöriger Zartheit geäußert, wird nie bessern, eher reitzen. So ist es auch mit Scherz. Nichts ist unangenehmer, als ein übel angebrachter Scherz; er beleidiget oder macht lange Weile, wenn er nicht treffend oder passend ist. —

Wenn man den untreuen Beleidiger (ich rede von der Freundschaft) dessen Betragen sich zu ändern scheint, zurückführen will, so scheine man zu glauben, er habe sich nicht geändert, er habe nicht gewankt, er habe sich von der Achtung, die selbst in der innigsten Freundschaft nothwendig ist, nicht entfernt; dann wird er kommen, um die gute Meinung zu rechtfertigen, die man von ihm zu hegen scheint. Doch dieses ist nur dann anwendbar, wenn von Beleidigungen der Eigenliebe, Versehen und Angriffen auf dieselbe die Rede ist, die oft Folge der Verläumdung oder von Mißverständnissen ist. — Angriffe auf die Ehre bedürfen schon eines ernsteren Vorwurfes, und dieser kann schon an Verweis gränzen. —

Unterscheiden wir Verweise von Vorwürfen. Ver-

weise geben, setzt schon ein gewißes Ansehen, einen Vorrang vor jenen, denen man sie giebt, voraus. —

Ein Vater giebt seinem Kinde; ein Vorstand seinem Untergebenen Verweise. —

Bei Verweisen muß Scherz, Munterkeit und Spott durchaus vermieden werden. Ernst und Strenge führen die Feder. Sie sollen strafen und bessern. — Vorwürfe sind Aeußerungen des beleidigten Gefühls der Eigenliebe ꝛc. ꝛc. und setzen einige Verbindung, entweder durch Freundschaft, oder durch die Bande des geselligen Lebens voraus. —

Sie scheinen selbst nicht statt finden zu können, wenn nicht freundschaftliche Nachsicht zu Grunde liegt. — Man sey vorsichtig im Zürnen, und lasse immer, wenn man Vorwürfe schreibt, auch sehen, daß sie geschehen, um Einigkeit und Friede herzustellen, nicht um den Streit zu nähren. Verweise und drohende Briefe sind schon Folgen des ausgebrochenen Zwistes, und hier will ich nichts darüber sagen; als daß man sie nur im höchsten Falle anwenden soll!

Jedem wünsche ich aber, nie in solchen Fall zu kommen. —

Es ist immer schön, und eine der ersten Eigenschaften des geselligen Mannes, seine Fehler einzusehen, und sie zu verbessern wünschen. In diesem Falle sind Entschuldigungen die Mittel, seinem Freunde die Besserung anzuzeigen. —

Kurze Erzählung des Geschehenen, die Erklärung sich zu bessern; Zuflucht zu der erst genommenen Einsicht des begangenen Fehlers, die Versicherung erneuerter Anhänglichkeit und Achtung, der Wunsch die ver-

lorne Gunst wieder zu erhalten, u. s. w. möchten etwa die Hauptpunkte in einem Entschuldigungsbriefe werden. —

Oft kann auch Scherz das Wort führen. Sobald der Gegner lächelt, ist auch der Groll verschwunden. Besonders gilt dieß, wenn der Vorwurf in diesem Tone geschah. — Doch bedarf es einige Geschicklichkeit, und muß der Beurtheilung des Schreibenden überlassen bleiben, der den Karakter desjenigen kennen muß, bei dem er sich entschuldigen will.

Könnte man aber eine Regel aufstellen, so wäre sie: in Entschuldigungsbriefen ernst zu seyn, denn die Mehrzahl der Menschen will um zu verzeihen, daß man seine Fehler ernstlich erkenne. Scherz wäre also nur ausnahmsweise zu gebrauchen.

Beispiele.

Rabener an Cramer.

Ich kann es unmöglich länger ausstehen. An der Ostermesse habe ich Ihnen mit der Munnischen Buchhandlung einen Brief zugesendet; in der Michaeli Messe schickte ich Ihnen durch eben diesen Kanal noch einen Brief, nnd bat inständigst um Antwort; aber bis heute warte ich vergebens. Hätten Sie nicht, wie ich in den Zeitungen las, einen Juden getauft, so würde ich nicht einmal wissen, ob Sie noch lebten. So geneigt ich bin, Ihnen bittere Vorwürfe zu machen, so will ich doch warten, bis ich von Ihnen erfahre, was Sie gehindert hat. Wir werden einander noch Zeit genug Fremd werden, lassen Sie uns, bester Kramer, es ja vermeiden, so lange wir können. Damit Ihnen nicht einmal die neue Entschuldigung von verloren gegangenen

Briefen übrig bleibt, so sende ich diesen durch Einschluß eines meiner besten Freunde in Dresden, des dänischen Legations = Sekretärs Herrn Knurs, welcher ihn durch einen seiner Freunde in Koppenhagen bestellen lassen wird. Bekomm ich nun in künftiger Messe keine Antwort, so will ich Sie — Nein, vergessen kann ich Sie nicht; aber allen Leuten will ich es klagen, wie viel ich verloren, daß Sie mich vergaßen. — Wenn Ihre Frau Sie nicht verleitet hat, meine Freundschaft auf eine so traurige Art zu vernachläßigen, so küsse ich Ihr die Hand. Von meinen Umständen will ich Ihnen nichts melden; Sie würden mich lange darum befragt haben, wenn Ihnen was daran läge; aber auch von Ihnen ist mir keine Nachricht so wichtig, als die: Ob Sie noch mein Freund sind? — Ich bin der Ihrige gewiß, Sie mögen es gerne sehen oder nicht. —

Antwort hierauf.

Wie vielmal wollen Sie um Verzeihung gebeten seyn? denn verzeihen müssen Sie mir, daß ich so lange still geschwiegen habe. Aber Sie haben mir um meines kleinen Fleißes willen schon sehr viel zu gute gehalten: also werde ich auch noch einmal durchkommen. Ich möchte wohl meinen Mund auch öffnen, (sehen Sie doch, wie viel ich mir herausnehme) und von Ihrer Wenigschreiberey und Kurzschreiberey sagen; aber ich bin wirklich gegen Sie zu sehr ein Sünder, daß ich mich unterstehen dürfte, Ihnen Ihre Sünden vorzuhalten. Aber wollen wir uns nicht alle beide bessern? Ich mache den Anfang, und versichere Sie, daß ich öfter an Sie denke und sogar sie öfter lese, als ich nachläßig im Schreiben gewesen bin. Erinnern Sie Sich denn auch zuweilen Ihres Cramers, der Sie noch immer so sehr liebt? Viel wollte ich darum geben, wenn ich

Sie wieder einmal umarmen, und mich recht mit Ihnen aussprechen könnte. Sie sind übersetzt, Sie sind in allen französischen Monatschriften erhoben, wie Sie verdienen, versteht sich, aber ist es nicht viel, daß man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt? Unterdessen freut es mich, daß ich mich an Ihrem Sonnenscheine wärme, und von ihrem Glanze erleuchtet werde; denn man hat meine Satyre; ob der Mensch eine Maschine sey? in's französische übersetzt, und Sie zum Verfasser gemacht, und zwar im choix literaire wo auch meine Ode von der Auferstehung übersetzt wurde ꝛc. ꝛc.

Voltaire an die Kaiserinn von Rußland.

Ich bin an Ihrem Hofe in Ungnade gefallen! Eure Majestät haben mich für Diderot oder für Grimm verlassen. Auch nicht ein Blick fiel auf mich Alten zurück! — Ja! wären Euer kaiserliche Majestät eine französische Coquette — aber eine siegreiche, Gesetze gebende Kaiserin, — so unbeständig zu seyn!! Es ist geschehen! Nie werde ich in meinem Leben mehr eine Kaiserinn lieben! —

Vergebens suche ich mir Verbrechen, durch die ich Ihre Ungnade rechtfertigen könnte. Ich sehe es — keine Leidenschaft giebt es — die nicht aufhörte! Dieser kummervolle Gedanke würde mich unter die Erde bringen, wäre nicht schon das Alter dazu bereit. —

Nehmen Euer Majestät diesen Brief als meinen letzten Willen, als mein Testament an.

Ich bin Ihr Anbether — Ihr verlassener, Ihr alter Ruße von Farney. —

Antwort.

Obgleich Sie scherzweise behaupten, in Ungnade an meinem Hofe gekommen zu seyn, so behaupte Ich

doch — Sie sind es nicht. — Ich habe Sie weder für Diderot, noch für Grimm verlassen, noch für einen andern Günstling. — Ich schätze Sie noch, wie bisher, und was man auch von Mir sagen mag, — Ich bin nicht unbeständig — nicht leichtsinnig. — Aber, mein Herr! Ich hätte Lust entgegen Mich über Sie zu beklagen. Mir eine freie Erklärung Ihrer Leidenschaft zu machen! Doch ich sehe trotz Ihrer Vorwürfe noch Ihre Freundschaft — Leben Sie noch lange, versöhnen wir uns; denn genau genommen, warum sollten wir uns veruneinigen? Ich hoffe, Sie werden in einem Kodizille zu meinen Gunsten das vorgebliche wenig artige Testament verbessern. —

Sie sind zu guter Ruhe, als daß Sie Feind seyn könnten von

Catharine.

Wieland an Gleim.

Erfurt den 18ten Jäner 1770.

Ich weiß nicht, was ich von Ihrem Stillschweigen denken soll, mein liebster Gleim. — Wenn Sie, wider Verhoffen, dahin gegangen wären, unde negant redire quemquam, so wären Sie doch wohl so freundlich gewesen, bei mir anzuklopfen, und mich mitzunehmen. Leben Sie aber noch, warum, mein bester Freund, sind schon drei Wochen verstrichen, ohne daß ich etwas weder von Ihnen, noch von Jakobi, noch von den Töchtern Bambos höre? — rc. rc.

Wieland an Gleim.

Erfurt den 21ten Okt. 1771.

Mein bester Gleim, können Sie ihrem Wieland, der das edle vortreffliche Herz seines Gleims — nicht

mißkennt — nur in einem unglücklichen Augenblick aus dem Gesichte verloren, Ihrem Wieland, der Sie von ganzem Herzen liebt und hochachtet, der keinen Augenblick aufgehört hat, noch aufhören kann, Sie zu lieben, der in der unseligen Stunde, da er Ihr gutes freundschaftliches Herz in der ungestümmen Hitze des seinigen verwundete, eben so wenig als in diesem Augenblicke fähig war, seinen Gleim kränken zu wollen, — können Sie, können Sie ihm vergeben? — Können Sie es, bester Gleim, können Sie ihn wieder lieben, — ihn mit der Empfindung, daß sein Herz unschuldig an dem Verbrechen seines Blutes und seiner Einbildung ist, wieder in Ihre Arme schließen, — so sehen Sie ihn hier mit thränenden Augen Ihre Kniee umfassen, und Sie bei Allem, was jemals Ihrem Herzen theuer gewesen ist, beschwören, zu vergessen, daß es einem feindlichen Dämon gelingen konnte, die schwesterliche Eintracht unserer Seelen nur eine Minute zu stören. Vergessen Sie die unglückliche Scene, vernichten Sie, wenn es nicht schon geschehen ist, den unglückseligen Brief, und geben Sie, bester Gleim, geben Sie dem Herzen Ihres ewig eigenen Wielands die Ruhe wieder, indem Sie ihm sagen, daß Sie in dem Besitze Ihrer Freunde, in der Gewißheit von ihm geliebt zu werden, wieder glücklich sind. — Guter, rechtschaffener, liebenswürdiger Gleim! Sehen Sie Ihren Wieland, Sehen Sie Thränen der Wehmuth und Liebe in seinen Augen, reichen Sie ihm Ihre Hand, und lassen Sie uns — lassen Sie uns wieder glücklich seyn.

Dietl an . . . .

Es kann nicht anders seyn, da hatte der leidige Satan die Hand im Spiele. Nun er ist ja ein böser Geist, und hat Freude daran, wenn er Böses stiften.

und uns Adamskinder zu einem Fehlgriff verführen kann. Da schickt mir der Herr von C** ein Päckchen zu. Ich öffne es; es fällt ein Brief heraus; und gerade, als ob er an keinen Menschen, als an mich schreiben könnte, greif' ich hastig darnach, erbreche das Siegel; und sieh', da war der Brief an Sie geschrieben!! Nun es ist geschehen! Vergeben Sie mir, Bester! Zur Satisfaktion lege ich Ihnen die zwei Briefe bey, die er an mich geschrieben hat. Quod defraudavi, si tamen defraudavi, reddo duplum. Sind Sie es zufrieden? —

Dresden am 29. Jäner 1757.

Rabener an . . . .

Wenn Sie, mein Herr, keinen Antheil an dem brandenburgischen Ueberfalle der sächsischen Lande haben, wenn Sie nicht glauben, daß ich, unschuldiger Steuer-Sekretair, an dem vierten geheimen Artikel des petersburgischen Tractats gearbeitet habe; wenn Sie nicht, wie Ihr König, nöthig finden, der Religion wegen mich zu zerknirschen, mich armen Sachsen, der ich der Religion wegen verhungern soll, da ich doch so orthodox protestantisch bin daß ich alle Freytage Rindfleisch, die ganze Fasten durch Wildpret esse, und auch ohne geweihte Kerzen durch dieses finstere Jammerthal hindurch zu tappen gedenke, mit einem Worte, wenn Sie noch = = = ach ja! = = = wenn Sie noch mein guter Freund sind; o! so antworten Sie mir; ich beschwöre Sie bei Ihrer Frau und Ihrem besten Kinde, so antworten Sie mir auf meinen ersten, zweiten, so antworten Sie mir wenigstens auf diesen dritten Brief. Und so lange hat mich mein alter, bester, kleiner Freund vergessen können?

Wie viel Noth, wie viel Jammer, wie viel Schrecken, wie viel Angst wegen des Zukünftigen,

ach! wie viel, wie viel Unglück, das mich und mein armes unschuldiges Vaterland seit dem neun und zwanzigsten August, das Ihr Leipzig, darinnen es Ihnen so wohl gegangen ist, betroffen hat; wie viel könnte ich Ihnen melden! Aber Sie haben mich vergessen: Sie haben Sich Mühe gegeben — — wollte Gott, es wäre Ihnen sauer geworden! — Ja wohl, Mühe haben Sie Sich gegeben, mich ganz zu vergessen! Sie würden doch sonst ein einzigesmal an Ihren Rabener, Ihren aufrichtigen Rabener, Ihren guten Freund geschrieben haben, einmal doch würden Sie mich gefragt haben, wie mir es gienge? Seyn Sie ruhig, Sie sollten keine Klagen weiter von mir hören, mein Herr; Sie möchten sonst Ihr feierliches Gesicht ganz von mir wegwenden, wie von einem unglücklichen Bettler, dessen eckelhaften Anblick man scheut. Nur einen Brief von Ihnen, als ein Almosen von Ihnen nehme ich es an, nur einen Brief guter Freund, von Ihnen, so vergesse ich meine ganze Noth.

Aber, G = = =, ich bin ein trotziger Bettler; schlagen Sie mir auch dieses Almosen unbarmherzig ab, so verfolge ich Sie mit einer hungernden Wuth, und rufe allen Leuten auf der Gasse zu, daß dieser ungetreue Freund sich seines sonst geliebten Sachsens und seiner zärtlichen Freunde schämt. Wie sollen Sie zittern, wie beschämt sollen Sie fliehen. In das nächste Haus sollen Sie flüchten, um der Wuth Ihres verachteten Freundes auszuweichen. Aber das Pflaster will ich aufreißen, und an die Hausthüre donnern, hinter die Sie, vergessender Freund, Sich und Ihr böses Gewissen geflüchtet haben!

Das will ich thun, gewiß will ich es thun.

Rabener.

P. S.

Unmöglich kann ich es thun. Ich liebe Sie noch eben so sehr, noch eben so aufrichtig, noch eben so heftig liebe ich Sie, wie ich Sie in Leipzig liebte. O! Madame, bitten Sie doch Ihren Mann, daß er seinem alten Freunde, Rabenern antworte! Freilich kennen Sie diesen Rabenern nicht; aber er ist ein ehrlicher Mann, sonst würde er kein Freund von Ihrem Manne seyn.

Espinasse an Oberst Gilbert. 20. Juni.

O mein Gott, sind Sie todt, oder konnten Sie schon vergessen haben, daß Ihr Andenken, schmerzvoll und innig, in den Seelen der Zurückgelassenen blieb? —

Nicht ein Wort von Ihnen seit dem 24ten Mai. Ach, wie schwer ist's, sich zu überreden, daß es nicht Ihre Schuld war, und ist sie's, so verdienen Sie weder die Trauer, die mein Herz fühlt, noch die Vorwürfe, die es Ihnen macht. —

Auch d'Aguesseau hat keine Nachricht von Ihnen. — Ich aber fühle so lebhaft und wahr, daß ich glücklich wäre, wenn nur er mir hätte sagen können, daß Sie ihm den Vorzug gegeben hätten. Gewiß verdient er ihn in jeder Hinsicht; doch die Gerechtigkeit ordnet unser Gefühl nicht immer; glauben Sie wohl, daß, wenn sie mich beherrschte, ich mir Ihr Schweigen sonderlich zu Herzen nehmen, und nach einem Zeichen Ihrer Gesinnung ungeduldig verlangen könnte? —

O mein Gott, nein! ich begreife mich selbst nicht. Gestern kam wieder eine Nachricht, die mein Herz in Schmerz vergehen ließ. In Thränen brachte

ich die Nacht hin — und wenn mein Kopf wüst, mein ganzer Körper erschöpft war, wenn ich einen Augenblick erhaschte, der nicht Schmerz war, dacht' ich an Sie — dacht' ich Sie hier, und wie ich dann Sie benachrichtiget haben würde — von Allem — wie Sie Antheil genommen, gekommen seyn würden! Täusch ich mich? Irrt meine Seele, im Leiden Trost bei der Ihrigen zu suchen? Verstehen Sie, unter so vielem Geräusch, unter so vielseitigen Aufforderungen — ach! so verschieden von jeder, die traurig und bange macht, verstehen Sie da noch eine Sprache, den Mehrsten der Leute fremd, die sich von Zerstreuungen berauschen, von Eitelkeit fest halten lassen? — Auch die kennen Sie nicht viel besser, denen der Durst nach Wissenschaften, nach Ruhm, die mächtige Brust dehnt. Und gerade Sie sind so sehr überzeugt, daß weiches Gefühl, die Gabe der Mittelmäßigkeit ist, daß ich vor Furcht sterbe, Ihre Seele verschließe sich völlig diesem weit öfter schmerzvollen als freudebringenden Reitze ɩc. ɩc.

Gräfin Grignan kam gegen Ende des Jahres 1676 in Paris an. Im Anfange Juni 1677 reiste sie wieder zurück. Kränklichkeit, von ihrer Seite, und übertriebene Aengstlichkeit von Seite der Mutter, Marquise Sévigné, die beide Theile verstimmte, waren Schuld, daß ihre Freunde zur schnellen Abreise der Tochter riethen. — Dieß, zur Beleuchtung des nachstehenden Briefes.

Paris am 30. Juni 1677.

Endlich ersehe ich aus deinem Schreiben, daß

du in Grignan bist. Deine Sorgfalt, mir zu schreiben, ist mir ein fortdauernder Beweis deiner Liebe. Du kannst es mir wenigstens glauben, daß du nicht irrest, wenn du denkst, daß ich dieser Beruhigung bedarf; nichts in der That, ist mir nothwendiger. Zwar läugne ich nicht, und nur zu oft denk ich daran, daß deine Gegenwart es mir weit mehr gewesen seyn würde; allein du warst so wunderbar gestimmt, daß dieselben Rücksichten, die dich zur Abreise vermocht haben, auch mich gezwungen haben, darein zu willigen, ohne daß mir dabei etwas anders zu thun übrig blieb, als meine Empfindungen zu ersticken. — Meine Besorgniß um deine Gesundheit ward mir zum Verbrechen gemacht. Ich sah dich vor meinen Augen vergehen, und ich durfte es nicht wagen, eine Thräne zu vergießen — „ich zerrüttete deine Gesundheit, beging einen Meuchel-Mord„. — Mein Herz mußte. Noch nie sind mir härtere und seltsamere Qualen vorgekommen. Wärest du, anstatt dieses Zwanges, der mein Leiden nur vermehrte bereitwillig gewesen, dich blos als ermattet zu betrachten, hätte sich deine Zärtlichkeit für mich in Gefälligkeit verwandelt, hättest du mir den Wunsch geäußert, dem Rathe der Aerzte zu folgen, Nahrung zu dir zu nehmen, dir eine Diät vorschreiben zu lassen, hättest du mir eingestanden, daß Ruhe und Genuß der freien Luft zu Livry dir ersprießlicher seyn könnte, das nur hätte mich wahrhaft beruhiget. — Aber nicht, daß man alle meine Gefühle zermalmte. Ach, meine Tochter, es war am Ende mit uns dahin gediehen, daß uns nichts weiter zu thun übrig blieb, als was wir gethan haben. Wir haben daraus den Willen der Vorsehung erkannt. Indessen zeigt sie uns auch die Nothwen-

digkeit uns zu bessern, und zu versuchen — anstatt der Verzweiflung, zu der du mich aus bloßer Zärtlichkeit verurtheilest, ob es nicht etwas natürlicher und bequemer sey, unsern Herzen die Freiheit zu ertheilen, nach welcher sie sich sehnen, und ohne welche die Ruhe des Lebens nicht denkbar ist. Dieses sey ein für allemal gesagt; ich verliere kein Wort mehr. Allein laß uns gegenseitig und besonders darüber unsere Betrachtungen anstellen, damit, wenn es Gott gefällt, daß wir wieder zusammen kommen, wir nicht wieder in ähnliches Ungemach gerathen. Ein Beweis, wie verderblich dir der Zwang war, ist die Erleichterung, welche du in den Straapzen einer so langen Reise gefunden hast. Ungewöhnliche Menschen bedürfen ungewöhnlicher Kuren. Nie wären die Aerzte auf jene verfallen. Der Himmel gebe, daß sie dir fortdauernd bekommen, und dir die Luft in Grignan nicht nachtheilig sey. Dieß alles mußte ich dir ein für allemal schreiben, um mein Herz zu erleichtern, und um dir zu sagen, daß wir uns in Acht zu nehmen haben, damit man, bei der ersten Gelegenheit, nicht wieder mit aller möglichen Artigkeit an uns das scheusliche Compliment ergehen lasse, daß, um recht glücklich zu seyn, wir uns nie wiedersehen dürfen. rc. rc.

XI.

Freundschaftliche und scherzhafte Briefe.

Bei dieser Gattung Briefe kann man allen Witz allen Geist entwickeln. Doch ich rede von solchem Witze, der mit Geschmack und Anstand gepaart ist. Der schönste Gedanke mißfällt, wenn er am unrech-

ten Orte steht. Man irrt sehr, wenn man glaubt, in freundschaftlichen Briefen dürfe aller Anstand bei Seite gesetzt, ja es dürfe Gemeinheit in Ausdrücken gebraucht werden. Einfach, offen, leicht, heiter sey der Styl, der darin herrsche; nie gemein, nie erhalte er den Karakter dessen, was man so gerne freundschaftlich nennt, und oft doch nur das Gepräge der Plattheit hat. — Ich las einen Brief, worin's unter andern heißt: „Ich bin mit N. — sehr gut bekannt, wir schreiben uns so ganz familiäre Briefe, wir schimpfen einander, ohne daß es einer dem andern übel nähme.“ — Der Briefschreibende erinnere sich, was er der Sprache, dem Anstande, sich selbst schuldig ist. D'Allambert schrieb von einem Manne, der ihm zu familäre Briefe schrieb: „Er will sich mit mir familiarisiren, ich aber halte ihn mit der Ehrfurcht zurück. Selbst Briefe des Vertrauens dürfen nicht allemal das ganze Herz ausschließen; denn oft lernt man den vermeintlichen Freund erst nach vielen Jahren kennen.

„Ehe du den Schäffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
„Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewisser,
„Wie du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft bestehe.

So sagt Göthe, und leider ist es der Fall, daß man nach langjähriger freundschaftlicher Verbindung sich betrogen sieht.

Laße also auch selbst in den freundschaftlichen Briefen nichts einfließen, was du nicht zu allen Zei-

ten behaupten könntest. — Bei den wärmsten Ergießungen der Freundschaft darf die Vernunft nicht schlafen. — Epigramme dürfen nicht zu Hohnreden werden, Neckereyen nicht zur Bosheit, Freyheit nicht zur Zügellosigkeit werden. Scherz soll nicht in den des Pöbels, Frohsinn nicht in Ausschweifungen ausarten. —

Beispiele.

Madm. Sévigné an ihre Tochter.

Orleans den 3. Mai 1680.

Hier sind wir ohne irgend ein merkwürdiges Abenteuer angelangt. Das Wetter ist wunderherrlich, die Wege sind trefflich, unser Fuhrwerk fliegt. Mein Sohn hat mir seine Pferde geliehen, und mich bis her geleitet. Er hat die Langeweile des Fahrens sehr erheitert. Wir haben geplaudert, gestritten, gelesen. Wir stecken in denselben Irrthümern, daher hat es uns nicht an Stoff gefehlt. Gestern brach die Achse unsers Wagens in einer wahren Mördersgrube, und das leibhafte Ebenbild des Herrn von Gänseheim *) erschien zu unserer Hülfe. Der Mann würde Virgils Landbau schreiben, wenn das Buch nicht schon vorhanden wäre, so tief sind seine Kenntnisse der Landwirthschaft. Er ließ uns auch seine Frau Gemahlin holen, welche gewißlich aus dem Hause Stelzenreich stammt, wo der Bauch adelt. Wir verlebten zwei Stunden in dieser Gesellschaft ohne Langeweile, so neu und überraschend war für uns ihre Unterhaltung und ihre

*) Im Georg Dandin von Molière.

Sprache. Wir stellten dabei mancherlei Betrachtungen über die heftige Zufriedenheit dieses Land-Edelmanns an, auf welchen Racines Verse anzuwenden sind:

Wohl dem, der von der Milch der eigenen Heerde lebt,
Und seine Kleider sich aus ihrer Wolle webt! —
Dein Bruder will auch schwätzen. —

Der Marquis.

Da du weißt, daß ich hier bin, mein schönes Schwesterchen, so habe ich, um doch zu schwätzen, fast nichts weiter zu sagen, als daß — um mir einiges Gewicht zu geben — ich mich habe unterfangen wollen, das Schiff zu miethen, und daß, sobald der Handel geschlossen war, der Oheim es mit einem einzigen Worte einen Louisd'or wohlfeiler bekommen hat. Das wird nun wieder meiner Mutter Stoff zu Betrachtungen liefern, über die merklichen Fortschritte, welche mein armes Gehirn mit den Jahren macht. Wahrlich die Jahre thun es nicht. Alle meine löblichen Entschlüße sind immer unnütz, und bleiben ohne Wirkung, und die wirkende Gnade wirkt nur bei Dingen, welche keine Seele gebrauchen kann. Der Gedanke, daß meine Mutter ohne mich nach der Bretagne reist, ist mir äußerst schmerzhaft. Indessen tröste ich mich damit, daß du nicht in Paris bist, und daß die weite Entfernung doch lange nicht so unangenehm ist, als eine neue Trennung. Im September werde ich meine Mutter besuchen. Als dann wirst du mir wohl von Herzen Glück wünschen müssen, da bei der heftigen Neigung, welche ich habe, mein Leben in der Bre-

tagne hinzubringen, ich endlich in meinem Element seyn werde. — Lebe wohl, lebe wohl, Schwesterchen. Noch bin ich in der Provinz nicht so sehr verbannt, daß ich nicht leidenschaftlich wünschen sollte, dich nächsten Winter in Paris zu sehen. Ich werde das Vergnügen haben, dir dort keine Schande zu machen, da ich alsdann noch Lieutenant unter den Gensd'armes Dauphin seyn werde.

Cicero an Pätus.

Es war um die neunte Stunde, als ich, über Tische, diesen Brief in meine Schreibtafel kratzte. Du wirst fragen, wo? Bei dem Volumnius Eutropelus, und zwar so, daß deine Freunde Attikus und Verrius, jener über, dieser unter mir, lagen. Du wunderst dich vielleicht, daß wir uns in unserer Knechtschaft so wohl geschehen lassen? Was sollt ich denn thun? Ich frage dich, der einen Philosophen, auf seinen eigenen Leib im Hause hat und täglich hört. Soll ich mich ängstigen? Soll ich mich selbst peinigen? Was wird mir's helfen? Was könnte dabei herauskommen? Lebe mit deinen Büchern und Studien, wirst du sagen. Meinst du denn, daß ich was thue, oder daß ich leben könnte, wenn ich nicht in der Litteratur lebte? Aber auch in dieser Gattung von Genuß findet, wenn gleich keine Uebersättigung, doch ein gewißes Maaß statt. Wenn ich also meinen Büchersaal verlasse, so ist zwar mein Abendessen, — was die einzige Aufgabe ist, mit deren Auflösung du deinen Philosophen Dion beschäftigest — bei mir gerade das Wenigste; doch sehe ich nicht, was ich anderes thun könnte, bevor ich schlafen gehe. Höre also weiter! Unter

dem Eutrapelus lag — Cytheris — Wie? Was? (höre ich dich ausrufen) Cicero bei einem solchem Gastmahl? Dieser Cicero

„Auf dessen Antlitz selbst der Griechen Augen
„Mit eifersüchtiger Bewunderung starr
„geheftet waren?

Nun ja! Zum Herkules! konnt ich mir einfallen lassen, daß Cytheris von der Gesellschaft seyn würde? Indessen erröthete doch auch der berühmte Sokratiker Aristippus nicht, als ihm vorgeworfen wurde, er habe die Lais. Wahr ist's, sagte er, ich habe sie, aber sie hat mich nicht. Auf Griechisch läßt sich das artiger sagen. Versuche du einmal es besser zu übersetzen, wenn du Lust hast. Mich hat, sogar in meiner Jugend, nichts dergleichen jemals angefochten, geschweige nun, da ich alt bin. Aber ich speise gern in Gesellschaft. Da rede ich, was (wie man zu sagen pflegt) auf die Erde fallen darf, und errege über die Dinge, die ich sonst beseufze, das lauteste Gelächter. Machst du es etwa besser, wenn du sogar deinen Philosophen lächerlich machtest, und, wie er sagte ob Jemand noch was zu fragen habe? antwortest, du fragest früh Morgens schon, was du Abends essen werdest: und der Schaafkopf hatte erwartet, du werdest ihn fragen: ob es nur eine Welt gäbe, oder unzählige? „Was das dich angeht?“ — Zum Herkules! das Nachtessen ist für dich eine mächtig große Anliegenheit, zumal dort.

Dieß ist also dermalen meine Lebensweise: täglich wird etwas gelesen oder geschrieben; und dann, damit wir uns doch unsern guten Freunden nicht gänzlich entziehen, schmausen wir mit ihnen, nicht

nur nicht gegen das Gesetz (wenn anders jetzt noch von Gesetzen die Rede seyn kann), sondern sogar um ein namhaftes unter dem, was das Gesetz erlaubt. Laß dir also vor meiner Ankunft nicht bange seyn. Du wirst einen Gast an mir bekommen, der wenig ißt, aber desto mehr scherzt. Lebe wohl!

Dresden am 18. Nov. 1753.

Mein liebster Cramer!

Da haben Sie einen Brief, der so geschäftig, so unruhig, so eilfertig geschrieben ist, wie der Brief eines jungen Kammerherrn, der dem mahnenden Kaufmanne sagt, daß er unmöglich ausführlich antworten könne, da ihm sein wichtiges Amt nicht einen Augenblick Zeit lasse, sich von der Seite des Königs zu entfernen.

Ich will Ihren ersten Brief zuerst beantworten. Ich habe Ihre Antwort freilich vermißt. Denn ich bin so zärtlich, daß ich auch in Dresden meine Freunde vermisse. Das bleibt unter uns. Mit Ihrem Boßuet bin ich ausnehmend zufrieden. Bedenken Sie, was das sagen will, wenn ein Sekretair mit einem Buche zufrieden ist. Herr Breitkopf hat mir ein Exemplar geschenkt; aber das ist die Ursache nicht, warum ich zufrieden bin. Herr D. Heine meldet mir, er solle mir in Ihrem Namen noch eines schicken. Schönen Dank! Aber was soll ich mit dem lieben Gute anfangen? Wären es Opern-Arien, so könnte ich sie vielleicht wieder verkaufen.

Die vermischten Schriften sind also Ihrem Schlusse nahe. Ich sehe es gerne; das neue Stück habe ich nicht gesehen. Soll ich Ihnen meine Ge-

danken von diesem letzten Stücke sagen? Warum nicht? Wir bei Hofe kunstrichtern so gut, als die Professoren, ohne etwas zu verstehen, und ohne etwas gesehen zu haben. Ich wünsche sehr, daß der Hiob in Ihre Hände fallen möge. Dieses Buch gehört für witzige Köpfe, und nicht für pedantische Zusammenschmierer der Bibelwerke! Auf diese Art lernte die Welt auch ihre Fähigkeit im Hebräischen kennen. Aber ist denn keine Hoffnung mehr, daß sie sich den Ausländern in einer lateinisch, fleißig ausgearbeiteten lateinischen Schrift, in einer Schrift, die allen Religionen angenehm seyn muß, wollen bekannt machen. — Ihre Freundschaft mit Baumgarten wird gute Folgen haben, für Sie beide und für die Welt.

Sie haben Recht. Ich bin noch nicht verheirathet, und allem Ansehen nach, werden Sie lange Recht haben! Das wird noch immer eine reiche Materia zu künftigen Briefen seyn, und um deswillen mag ich sie itzt nicht erschöpfen. —

Was macht denn unser Giseke, den ich recht sehr liebe, so stumm und verstockt er auch ist? Kennen Sie seine Frau? Sie muß ein rechtschaffenes Weib seyn, daß sie Gisek en gefällt. — Melden Sie doch, wie es in Braunschweig aussieht. In der Messe habe ich viel von M**ts Roman gehört, dessen Ausgang ich zu erfahren wünsche. Von der einen Seite, Sie verstehen doch wohl den Sekretär, gefällt er mir, denn er ist solide; die andere Seite will mir nicht gefallen, denn mich deucht, er erquackert sich die Frau, und das dünkt mich, ist wenigstens nicht anakreontisch, wenn es auch sonst nichts ist.

Alles dieses ist die Antwort auf Ihren ersten Brief vom ::: ja das weiß ich nicht, von welchem

Dato; denn in dem Augenblicke, da ich den Tag jetzt suche, finde ich, daß Sie ihn nicht beigesetzt haben. Er war an eben dem Tage geschrieben, da ihre Charlotte sich mir aufs freundschaftlichste empfahl, da ihre Kinder gesund waren, und da Sie waren mein Cramer; Sie sind es doch heute noch? und Ihre Frau, ist sie nicht noch meine Freundin? Ihren andern Brief muß ich noch mit wenigem beantworten. Er war vom 9. November. Ich bin auf Sie nicht unwillig; könnte ich das wohl seyn? Ich habe wenig Zeit, sehr wenig Zeit in Dresden, aber immer noch Zeit genug an meinen Cramer zu denken.

Gesund bin ich auch, fast gesünder, als in Leipzig. Eine Frau habe ich noch nicht; aufgeräumt bin ich noch, so sehr man es bei meinem Amte, und in einer so weiten Entfernung von seinen alten und besten Freunden seyn kann. Ob ich fleißig bin? ja wohl, und mit mehr Gemüthsruhe fleißig, als bei meinem vorigen Amte. Im Meßkatalogus steht der vierte Theil von meinen Schriften, da haben Sie recht. Das sollen Sie wohl bleiben lassen, daß Sie sich meiner Empfindungen bemächtigen. Trotz Ihnen! oder ich bemächtige mich Ihrer heiligen Reden. Sehen Sie, mein Herr, ist das nicht von Punkte zu Punkte beantwortet? — — — — Auf Ihre Predigten freue ich mich, als ein Freund, als ein witziger Kopf, und als ein Christ. Ihren Psalmen sehe ich mit Verlangen entgegen. — Nun dächte ich, ich hätte alles beantwortet, und geschrieben, was ich schreiben und beantworten soll. Mein Verleger hat einen sehr demüthigen Brief an mich geschrieben, und mich wegen meines vierten Theils beim Aermel ge-

zupft. Ich wollte, daß er ihn schon hätte, und ich ihn nicht erst machen sollte. Auf Ostern wenigstens kann ich ihm solchen nicht versprechen, und auf Ostern will er ihn haben. Ich habe zwei neue Sprüchwörter in Leipzig schon fertig gemacht: Die Ehen werden im Himmel geschlossen: Jung gewohnt, alt gethan! Das dritte habe ich schon angefangen. Gedanken sind zollfrey. Aber in Dresden habe ich noch keine Feder angesetzt. Aufrichtig zu gestehen, muß ich hier mit meinen Satiren viel vorsichtiger seyn. Gemeiniglich suchen die Leser die Originale da, wo der Verfasser schreibt. Das konnte ich allenfalls in Leipzig geschehen lassen, in Dresden wage ich zu viel. Ein Märtyrer der Wahrheit mag ich nicht werden, und daß die Welt billiger denken lerne; dahin werde ich es nicht bringen, also thue ich wohl am besten, ich gebe der Welt nach. Ich muß die besten Themata fahren lassen, die ich auszuarbeiten mir vorgesetzt hatte. Finden Sie diese Umstände nicht wichtig genug, den vierten Theil gar zurückzuhalten? Ungefähr zwölf Bogen, inclusive fünf Bogen bereits gedruckter Sprüchwörter, möchten zum vierten Theile fertig seyn. Hätte ich nur zehn Bogen. Werde ich es verantworten können, wenn ich ein paar freundschaftliche Briefe zusammenstopple, die ich theils schon habe, theils machen wollte? Das Thema, zu welchem ich so viel Lust hatte, der allezeit fertige Bankrutirer, muß ich auch weglassen. Es möchten Excellenzen es ungnädig bemerken. Dergleichen reichhaltige Materien verliere ich. Bald werde ich Sie bitten daß Sie mir helfen mitarbeiten.

Was das für ein ungeheurer Brief wird! Ich dächte, ich hörte auf, dächten Sie es nicht auch?

Wollen Sie von meinen Umständen noch mehr wissen? Was soll ich Ihnen noch mehr sagen? Kommen Sie zu mir. Ich habe vier Stuben, davon sollen zwei für Sie, wenn Sie kommen wollen. Da will ich Ihnen noch vielmehr sagen. — So? Neuigkeiten wollen Sie wissen? Gut! — Der Hof ist noch in Hubertsburg. Fünf Castraten aus Venedig sind vorige Woche ganz verhungert hier angekommen, und werden auf die Fasten satt wieder zurücke kehren, um daselbst zu verdauen, und in der Charwoche dem heiligen Antonius zu danken, der für sein Vieh so väterlich sorgt. Die Jagd ist vorbei: die Hunde waren sehr stumpf, und die Pferde konnten der Jagd nicht folgen. Solyman wird nicht wieder aufgeführt: die Ratten haben vier Elephanten gefressen. Der Castrat Nicolini macht dem Hofe viel Vergnügen, weil er so feiste ist, daß er kaum mehr gehen kann.

Die Albulzi, prima donna an mehr als einem Orte, dürfte wohl aufs Carneval wieder in die Wogen kommen. Budini, dieser steife Sänger, den man in Rom nicht zum Nachtwächter machen würde, ist heisch; ein Unglück, darüber sich Niemand, als er und seine Mutter betrübt. Amorevoli, dessen Frau besser küßt, als er singt, ist verdrüßlich, und macht Miene fortzugehen; man wird ihm tausend Thaler Zulage geben. Die Bildergallerie ist im vollkommenen Zustand. Man erwartet den Buccambani aus Rom, welcher grüne Himmel und blaue Wiesen nach dem neuesten Gusto malen soll. Oedere ist ganz abgebrannt. Suhl kann nicht wieder angebauet werden. Wer kann den albern Leuten helfen, warum gehen sie mit dem Feuer nicht vorsichtiger um? —

— — — — — — — — — —

Auf die Redoute freue ich mich. Die neue Oper wird sehr prächtig und kostbar.

Leben Sie wohl! Ich muß in die Antichambre! — Gefallen Ihnen diese Neuigkeiten? Wenn sie nicht wahr sind, so sind sie doch möglich.

Leben Sie recht wohl. Ich bin

Ihr

redlicher Rabener.

Raciem an Levasseur.

Noch beklage ich mich nicht über Sie, denn ich will es glauben, daß Sie meinen ersten Brief jetzt erst erhalten haben; aber, dafür stehe ich Ihnen nicht, daß, wenn in acht Tagen noch kein Brief kömmt, ich nicht zu zanken beginnen werde. Ersparen Sie mir die Mühe, ersparen Sie sich selbst die schweren Vorwürfe, die ich Ihnen leicht in übler Laune machen könnte. — Ich war in Nimes, ich muß Sie davon unterhalten. Der Weg von hier nach Nimes ist noch tausendmal teuflischer als der Weg des Teufels nach Nevers, und die Höllenstrasse, so andere verrufene Wege; so reinlich, so nett als eine im Königreiche. Es giebt keine Vergnügungen, die man hier nicht träfe.

Suoni, canti, vestir, giuochi, vivande,
Quanto pú cor pensar, puo chieder bocca.

Ich sah ein Freudenfeuer, welches einer meiner Freunde veranstaltet hatte. Die Jesuiten hatten die Devisen und Inschriften geliefert, die aber wahrlich nichts taugten: dieß abgerechnet, so gieng alles gut. Ich fand noch Manches, was mir sehr gefiel, besonders das Amphitheater.

Das große Amphitheater ist etwas oval, durchaus aus großen Steinen von zwei Klafter Länge, die sich nun schon sechszehn hundert Jahre ohne Kalk nur durch ihre eigene Schwere halten. Von Außen besteht es ganz aus offenen Bögen, von Innen sind ringsumher nur große Sitze, wo das Volk sich lagerte, um die Köpfe der Thiere und Fechter zu sehen. Doch das ist genug von Nimes gesprochen, und von seinen Seltenheiten; vielleicht finden Sie, daß ich zu viel sagte. Aber mein Gott, wovon sollte ich Sie denn unterhalten? Soll ich Ihnen etwa sagen, daß wir hier das herrlichste Wetter haben? Das — denke ich wird Sie wenig kümmern. — Oder soll ich Ihnen sagen, daß man in dieser Woche hier Konsuln wählen wird; — das — wird Sie wenig interessiren. Ach das wäre doch schön, Gevatter Wolkenkratzer und Tischler Immerlustig in rothen Kleidern, mit der Miene eines Präsidenten, Befehle geben, und sie, die Ersten zum Opfer gehen zu sehen. So etwas sieht man nicht in Paris! rc. rc.

XII.

Briefe mit Neuigkeiten Erzählungen u. s. w.

Oft wird die unbedeutendste, albernste Sache als Neuigkeit gegeben. Der Eifer, unterhaltend zu scheinen, giebt mancher Neuigkeit das Daseyn. Ist man aufgefordert Neuigkeiten zu schreiben, so überlege man wohl, daß Briefe keine Zeitungen sind, wo mit aller Trockenheit und Umständlichkeit alle Punkte aufgeführt werden. — Man schreibe Neuigkeiten, wie man sie erzählen würde, weder mit langem Eingange, noch mit vielem Wortgepränge, sondern mit der Lebhaf-

tigkeit, die die Aufmerksamkeit rege erhält. Wahrheit sey die erste und nöthigste Eigenschaft einer Neuigkeit; denn sonst verliert der Schreibende den Glauben. — Sie müßen aber auch Theilnahme erregen. Man hüte sich wohl, Neuigkeiten zu schreiben, die Jemand lächerlich machen könnten, oder müßten. — Wie leicht kann der Brief in mehrere Hände kommen, und wie könnte man sich selbst in Verlegenheit, selbst in Unglück bringen. Ist die Neuigkeit zweifelhaft, so eile man nicht sie zu verbreiten. Ist sie niederschlagend, sey man nicht der erste, denen sie mitzutheilen, welchen sie Kummer verursachen könnte. —

Man scheue sich nicht zu wiederrufen, wenn die Neuigkeit für falsch erklärt wird. Ich habe mich geirrt, heißt, ich bin heute klüger, als ich gestern war, sagt Pope, und wer wollte sich schämen, klüger geworden zu seyn, wenn er die Wahrheit erfahren hat. — Da man oft begierig ist, Neuigkeiten zu erfahren, so wünscht man, daß der, der sie schreiben konnte, sich damit eile. —

Eine Erzählung in Briefen, wenn sie historischen Inhaltes ist, will mit ernster durchdringender Wahrheit geschrieben seyn. Sie fordert die größte Genauigkeit, erlaubt Karakter-Schildgrungen, und verbindet sie mit den Ereignissen, verschweigt keinen Umstand, der Licht verbreiten könnte, geht sogar oft auf die Ursache der historischen Begebenheit zurück. — Diese Erzählung male man mit großen Zügen. Nicht zur Klarheit und Ueberzeugung gehörige Umstände müssen übergangen werden. Man vermeide überspannte

Ideen zu äußern, indem man erhaben sprechen will. Erzählungen von kleinen Vorfällen, Fabeln, Anekdoten, sollen mit Leichtigkeit und Munterkeit geschrieben werden, d. h. wenn sie von solcher Beschaffenheit sind; denn wer wollte z. B. eine Ueberschwemmung, eine Feuersbrunst u. dgl. mit lachendem Munde erzählen.

Erzählende Briefe müssen die Neugierde und Aufmerksamkeit erhalten, sie müssen Mitleid, in denen mit unangenehmen; Lächeln, in denen mit angenehmen Inhalte erwecken. —

Beispiele.

Voltaire an Friederich den II.

. . . . Ich kann von unsern Sybariten nichts neues schreiben. Der einzige Zug, würdig Ihnen erzählt zu werden, ist: Der Kardinal Fleury, kaum vom Krankenlager aufgestanden, nahm sich, vor ein paar Tagen, vor, die Messe an einem kleinen Altar in der Mitte eines Gartens, wo es gefroren war, zu lesen; Herr Amelot und Herr von Breteuil kamen, und sagten ihm, dieß hieße, sich absichtlich zu Grunde richten. — Meine Herren, erwiederte er, sie sind Weichlinge. — Dieß in einem Alter von 90 Jahren! Welch ein Mann! Leben Sie eben so lange, und mögten Sie in einem solchen Alter noch Messe lesen, und ich Ihnen dabei dienen können 2c. 2c.

Aus Helf. Pet. Sturz's, Briefen.

Ich habe gestern einen meiner schönsten Tage auf Garriks Land-Hause zugebracht. Ich verließ in Murphie's Gesellschaft London früh. Es war ein

wollüstiger Sommermorgen; ein durchsichtiger Nebel zitterte durch die warme Gegend, wie in Claude Lorrains Landschaften, und die Natur gewann im Schleyer. — Ich fühlte mich wie vom Aether getragen; alles rund um lächelte Wonne. So ein Gefühl des Lebens, mein Freund, vernichtet alle Sophismen vom Uebergewichte des Uebels in der besten Welt. — Garriks Haus ist ein kleiner Pallast, und nach guten Verhältnissen gebaut. Es liegt am Ufer der Themse, die sich hier durch eine reichbewohnte und ausgeschmückte Gegend windet; was man aber seinen Garten nennt, ist nichts anders, als ein reingehaltener Rasen, auf welchem mancherlei Gebüsche und gesellschaftliche Bäume ohne Symetrie verstreut sind. Horaz beschreibt eine solche Gegend: Qua pinus ingens albaque populus ubram hospitalem consociare amant ramis et obliquo laborat lympha fugax trepidare rivo. Unten am Wasser steht Schakespeare's Tempel, ein Heiligthum für jeden Britten, im eigentlichsten Verstande. Das Bild des Unsterblichen ist in weißem Marmor, in natürlicher Größe zur Verehrung aufgestellt, und der Künstler hat ihm einen Blick der Entzückung gegeben, als wenn er in den Welten seiner eigenen Schöpfung herumirrte, und auf die Gesänge Ariels lauschte. — Im Wohnhause finden Sie weder Pracht noch Modegeschmack, aber eine heitere edle Einfalt, die in das ländliche Leben gehört, und hie und da Merkmale von dem Geiste oder auch der Laune des Besitzers ꝛc. ꝛc.

Matthisson an Bonstetten.

Ich habe dir ein Beispiel von patriotischer Todes=

Verachtung zu erzählen, das einer Stelle im Thuzydides oder Livius werth gewesen wäre. Es ward mir aus einem Briefe mitgetheilt, den ein französischer Kaufmann, mit dem ich neulich in Konstanz zusammentraf, von seinem Sohne erhalten hatte, der sich bei der Armee in Nizza befindet. Ich gebe dir das Factum so einfach und schmucklos, wie ich es aus dem Munde meines Gewährmannes empfieng. —

Ein französischer Grenadier war auf einer kleinen Expedition an der Gränze der Grafschaft Nizza, man weiß nicht recht durch welchen Zufall von seinem Korps abgekommen, und irrte in einer wilden und bergigen Gegend allein umher. Hier ward er plötzlich von einer feindlichen Patrouille umringt und entwaffnet. Das erste, was die Piemonteser von ihrem Gefangenen begehrten, war, seinem politischen Unglauben zu entsagen, und vive le Roi zu rufen. Kalt und fest sagt dieser, ça ira! Du bist des Todes, wenn du nicht auf der Stelle vive le Roi rufest, schrieen jene noch einmal. Der Franzose, wiederholt sein ça ira. „Nun, zum letztenmal! wenn dir dein Leben lieb ist, so sagst du vive le Roi!" — Bei diesen Worten, die schon mit wüthender Leidenschaft ausgestoßen wurden, kehrten sich alle Bajonetter gegen die Brust des Republikaners. Da riß dieser seine Weste auf, und weihte sich dem Tode mit den Worten: ça ira sans moi! Kaum hatte er dieses mit einem Tone ausgesprochen, der dem sterbenden Gefangenen die ganze Würde eines triumphirenden Siegers gab, als er unter den Stichen seiner Mörder zu Boden sank. —

Den Namen des Helden hatte der Korrespondent nicht erfahren können, oder zu nennen verges-

sen; ich habe daher den Kaufmann angelegentlich gebeten, sobald er wieder in jene Gegend schreibt, sich darnach zu erkundigen, und mir selben mitzutheilen. — Wie mancher Name kam schon um die verdiente Unsterblichkeit, weil er nicht zur rechten Zeit aufgezeichnet wurde; und auch diese erhabene Todesgeschichte wäre vielleicht in ewige Vergeßenheit gesunken, wenn nicht einer der Augenzeugen, glücklicherweise, noch genug Sinn und Gefühl gehabt hätte, um das Große darinn zu fassen, und ihre ursprüngliche Aechtheit weder durch Zusätze, noch Weglassungen zu verfälschen ꝛc. ꝛc.

Frau von Sévigné an ihre Tochter.

Fragment.

. . . . . e . Ich meldete dir letzhin, Die Königin habe sich nach Poissi begeben. Sie hat es gewollt, allein der König hat sich widersetzt. Ich hatte große Lust, hinter meinem Brief herzulaufen; denn es thut mir jedesmal leid, wenn ich dir falsche Nachrichten mittheile. —

Matthisson an Bonstetten.

Montpellier, 26. März 1792.

Bei einem Dorfe, zwischen Nismes und Montpellier, sahen wir in einiger Entfernung von uns, auf einem Fußpfade neben der Landstraße, zwei Nationalgardisten, die einem dritten mit vieler Heftigkeit zuschrieen: Geh' voraus, Schurke! Als dieser sich weigerte, rannten sie selbst mit großer Eilfertigkeit einige Schritte voraus, legten auf ihren Kameraden, der jetzt, da er ihr Vorhaben merkte,

sich durch die Flucht zu retten suchte, beide zugleich an, und trafen ihn so geschickt ihm Laufe, daß er zu Boden stürzte. Als wir ihnen nahe genug waren, fragte Sie mein Reisegefährte um die Ursache dieser schrecklichen That, worauf ihm der eine ungefähr folgenden Bescheid gab:

„Sie haben recht über die Strenge zu staunen, mit welcher Sie uns den Elenden da haben behandeln sehen; aber er hatte es nicht besser verdienet. Der Pfarrer jenes Dorfes nahm uns mit der größten Höflichkeit auf, und gab reichlich zu essen und zu trinken her, und bat uns, so lange bei ihm zu bleiben, als es uns gut dünken würde. Heute nun, da wir sein Haus verlassen wollten, gab er zu verstehen, daß ihm ein silberner Löffel fehle. Sogleich kehrten wir beide unsere Taschen um, und baten unsern Kameraden ein gleiches zu thun. Auf sein hartnäckiges Weigern brauchten wir Gewalt, und fanden den Löffel. Wir beschlossen auf der Stelle, ihn zu bestrafen, so bald wir vor dem Dorfe seyn würden. Urtheilen Sie jetzt selbst, ob wir ein Recht dazu hatten? Kein ehrlicher Mann dient mit einem Diebe"!

Gelassen setzten Sie jetzt ihren Weg fort, ohne sich weiter nach ihrem Kameraden umzusehen, der indeß gestorben war.

Madme. de Sévigné
an Herrn v. Coulanges.

Paris den 19. Dezbr. 1670.

Lassen Sie sich was erzählen, das erstaunenswürdigste, überraschendste, wundersamste, auffallend-

ste, betäubendste, unerhörtste, einzigste, außerordentlichste, unglaublichste, unverhoffteste, größte, kleinste, seltenste, gemeinste, bekannteste, bis heute geheimste, glänzendste, beneidenswertheste, kurz etwas, wovon man nur ein einziges Beispiel in den verflossenen Jahrhunderten findet, und noch dazu paßt dieses Beispiel nicht durchaus; etwas, das wir in Paris nicht glauben können, — wie könnte man es in Lyon glauben! etwas, worüber man Gnade und Barmherzigkeit schreit; etwas endlich, das Sonntags geschehen wird, wobei alle Zuschauer den Staar zu haben glauben werden; etwas, das Sonntags geschehen, aber Montag vielleicht nicht geschehen wird. Ich kann es nicht übers Herz bringen es Ihnen zu sagen; rathen Sie; ich gebe es Ihnen dreimal auf zu rathen, und Sie treffen es doch nicht.

Wohlan so muß ich es Ihnen sagen. Herr von Lausun (v. Lausun) heurathet Sonntag im Louvre, rathen Sie wen? Sie wollen mir viermal, sechsmal, hundert und tausendmal rathen. Ihre Frau Gemahlin sagt: das ist wohl recht schwer zu errathen, es ist die Frau v. la Valiére. Keinesweges, gnädige Frau! So ist es Fräulein v. Retz? Keinesweges, man sieht, sie sind aus der Provinz. Wie wir doch auf den Kopf gefallen sind, sagen Sie, es ist Fräulein v. Colbert. Noch weniger. Gewiß Fräulein v. Crequi? Nicht getroffen. Ich muß nun endlich es Ihnen sagen: er heurathet Sonntag im Louvre, mit Genehmigung des Königs, die, die Herzogin v. . . . die, rathen Sie den Namen; er heurathet die Herzogin, Tochter des verstorbenen Herzogs von Orléans, Prinzessin von Geblüt, Geschwisterkind mit dem Könige, die für den Thron bestimmte Prinzes-

sin, die Prinzessin, die in ganz Frankreich allein der Hand des Herzogs von Orléans würdig ist. Das nenn ich mir einen Stoff, über den man nach Herzenslust schwätzen kann. Wenn Sie laut aufschreien, ganz ausser sich gerathen, wenn Sie sagen, wir haben es erlogen, das sey ein ungezogenes Späßchen, eine elende und abgeschmackte Erfindung; wenn Sie sogar am Ende uns mit Schmähungen bedecken, so finden wir, daß Sie vollkommen Recht haben; wir haben es nicht besser als Sie gehabt. Adieu; die Briefe die mit dieser Post bei Ihnen eintreffen, werden Ihnen zeigen, ob wir die Wahrheit reden oder nicht.

1) „Ein armer Edelmann, und die Herzogin von „Montpensier eine Prinzessin vom königlichen Geblüt und die reichste Erbin von ganz Frank„reich.“

An den Grafen v. Grignan.

Paris den 31. Juli 1675.

An Sie wende ich mich mein lieber Graf, um Ihnen einen der traurigsten Verluste zu berichten, der je für Frankreich Statt finden konnte; nämlich des Herrn v. Turenne, über den Sie, wie ich fest überzeugt bin, eben so gerührt und eben so trostlos seyn werden, als wir es hier sind. Die Nachricht traf am Montag in Versailles ein. Sie hat den König betrübt, wie der Tod des größten Feldherrn, und des größten Biedermannes betrüben muß. Der ganze Hof schwamm in Thränen. Man schickte sich eben zur Abreise nach Fontainebleau an, wo große Lustbarkeiten den Hof erwarteten. Alles war eingestellt. Nie ist ein Mann so aufrichtig betrauert

worden. Das gesammte Viertel, wo er gewohnt, ganz Paris, das gesammte Volk war erschreckt und erschüttert. Alles schrie laut auf, und lief zusammen, um über den Helden zu wehklagen.

Ich schicke Ihnen hierbei einen getreuen Bericht über das, was er einige Tage vor seinem Tode gethan hat. Zu den drei Monaten, wo er die Armee so wunderherrlich anführte, daß die einsichtsvollsten Kenner ihn zu bewundern nicht müde werden, setzen Sie nur den letzten Tag seines Ruhmes und seines Lebens hinzu. Er hatte das Vergnügen, zu sehen, wie das feindliche Heer vor ihm aufbrach, und am 27ten, nämlich am Sonnabend, ritt er auf eine kleine Anhöhe, um dessen Marsch zu beobachten. Sein Vorsatz war, den Hintertrab anzugreifen, und um Mittag meldete er dem König, daß er in dieser Absicht in Breisach die Vorbitten hatte anbefehlen lassen. Auch meldete er den Tod des jungen Hocquincourt, und wie er dem König einen Kourier senden würde, um den Erfolg dieses Unternehmens zu berichten. Er siegelte sein Schreiben zu, und schickte es um zwei Uhr ab. Er begiebt sich in Begleitung von acht bis zehn Personen auf jenen kleinen Hügel. Aus der Ferne her geschieht aufs Gerathewohl ein unglücklicher Kanonenschuß, der ihn mitten durchschneidet — und Sie mögen sich das Jammergeschrei der Armee denken! Auf der Stelle wird der Kourier abgefertigt. Er kam Montag an, wie ich Ihnen schon gesagt habe. So daß in dem Zwischenraum einer einzigen Stunde der König einen Brief des Herrn v. Turenne und die Nachricht von dessen Tode erhielt. Sogleich hat der Herzog von Enghien den Befehl erhalten zur Armee hinzueilen,

bis der Prinz von Condé selbst bei derselben eintreffen würde. Allein da dessen Gesundheit nicht die beste, und die Entfernung ziemlich groß ist, so hat man Ursache bis dahin besorgt zu seyn.

Gleich am folgenden Tage schlug Herr v. Louvois dem König vor, diesen Verlust dadurch zu ersetzen, daß an die Stelle des Einen, acht Generäle ernannt werden möchten. Das ist reiner Gewinn. Zugleich wurden acht Marschälle gemacht, nämlich Rochefort, dem die andern ihren Dank abstatten müssen, 1) Luxenbourg, Duras, la Feuillade, Estrades, Naveuilles, Schomberg und Vivonne. Das sind ihrer acht ganz richtig. Denken Sie weiter darüber nach. — Sie kennen des Grafen v. Grammont Haß gegen Rochefort. Ich sah ihn gestern, er will aus der Haut fahren; er hat an denselben geschrieben, und es dem König geradezu gesagt. Hier ist sein Schreiben:

Monseigneur,

la faveur l'a pu autant que le mèrite, c'est quoi je ne vous pour en dirai point davantage,
le comte de Grammont.

Adieu, Rochefort.

zu deutsch

Herr Marschall:

Vielleicht entschied die Gunst so sehr als das Verdienst. Daher sage ich Ihnen nichts weiter.

Der Graf v. Grammont.

Adieu, Rochefort.

Ich glaube, Sie werden das Compliment für das halten, wofür man es hier hält.

1) „Der Kriegsminister Louvois wünschte seinen „Günstling Rochefort zum Marschall zu ma„chen, der aber einer der jüngsten Generallieu„tenants war. — Man sagte bei dieser Ge„legenheit: man habe einen Louisd'or gegen Münze „verwechselt.“

2) Aus dem Cid des Corneille



